

Zum Gedenkjahr 2015

Zerrissene Freundschaften – ein Teilaspekt der großen Verluste von 1914–1918

Manfred Merker*

*„Was alles wir ersonnen,
geplant und ausgedacht, –
zeflossen und zerronnen
ist es in Todesnacht.“*

Max Boschert

In Adolf Gecks „Kriegsbildern“ im Offenburger Tageblatt aus dem zweiten Kriegsjahr des Ersten Weltkriegs findet sich auch der Bericht eines Klassenkameraden über den unerwarteten Tod seines Anfang 1915 gefallenen Freundes Schorsch. Darin beschwört er die gemeinsame Schulzeit am Gymnasium und schließt mit den Worten:

*„O Tod, das hast Du schlecht gemacht,
der solche Kraft gering geacht.“ R. H.*

Der inhaltsreiche Nachruf mit seinen detaillierten Angaben wurde Anlass zu vertieften Nachforschungen über das Schicksal hinter den beiden unbekannt Namen, deren Ergebnisse hier vorgelegt werden. Sie stehen in der Mitte dieser alphabetisch gegliederten Untersuchung und haben, trotz der inzwischen 100 vergangenen Jahre, viel Quellenmaterial ans Tageslicht gebracht. Diese Abhandlung trennt die Darstellungen zweier Freundeschicksale am Anfang, bei denen ein Freund überleben konnte, von den beiden am Schluss, bei denen beide Freunde gefallen sind.

Mit der Erinnerung an diese persönlichen Kriegsschicksale soll auch aufgezeigt werden, wie bitter die menschlichen Verluste des Ersten Weltkriegs nicht nur für die Mütter, Väter und Geschwister, für Ehefrauen und Bräute waren, sondern auch für Freundschaften, die hier unwiederbringlich für immer zerrissen wurden. Am Beispiel von fünf Freundespaaren spiegelt sich auch das ganze Spektrum des im Sommer 1914 von der Jugend begeistert begonnenen Krieges, der für die meisten mit schwersten

* Studien zur Geschichte des Offenburger Gymnasiums VII

Verletzungen und einem sinnlosen Opfertod auf einem blutigen Schlachtfeld fern der Heimat enden sollte. Die Wirkung der modernen technischen Waffen war verheerend: Schwere Artillerie, Maschinengewehre, Minenwerfer und Splittergeschosse führten bei den hier untersuchten Gymnasiasten und Studenten zu tödlichen Kopfverletzungen, die meist in den überfüllten Feldlazaretten nahe der Front schon im ersten Kriegsjahr zu einem oft qualvollen Tod führten. Einige wurden am Rande des Schlachtfelds, auf dem sie gefallen waren, beigesetzt, wenige konnten in ihre Heimat Offenburg übergeführt werden, wo sie noch heute in den Gräbern zweier Weltkriege ruhen.

Auch geographisch ist mit diesen jungen Offenburger Soldaten das ganze Ausmaß der wichtigsten Fronten des Ersten Weltkrieges abgesteckt: Die Westfront, besonders das französische Flandern, die Ostfront mit den Masurenschlachten und dem Rumänienfeldzug und das Elsass mit den Nord- und Südvoegen, besonders dem Hartmannsweilerkopf. Die meisten der hier vorgestellten Freunde fielen 1915, genau 100 Jahre vor diesem zweiten Gedenkjahr des Ersten Weltkriegs 2015.



Fünf trauernde Freunde am Brunnen in Gent (Belgien). Die gotisch schlanken Jünglingsfiguren mit ihrer melancholisch stimmenden Schönheit sind eindrucksvolle Sinnbilder der vorweggenommenen Trauer des Jahrhunderts. „In einer Bewegung der Hingabe haben sie sich auf die Knie geworfen und in ihrer Angst vor dem Leben die Arme über der Brust gekreuzt; eine Geste, die das, was es an Reinerem in ihrem Innern gibt, schützen soll vor der Tragödie des Lebens, die sie erahnen.“ (Leo van Puyvelde über George Minnes kniende Figuren von 1901)

Als Quellen der Untersuchung dienten Einwohnermeldekarten, private Nachlässe, Regimentsgeschichten, die Jahrbücher des Großherzoglichen Gymnasiums Offenburg, die Todesanzeigen und Frontberichte der Tageszeitungen, Landkarten, das Internet und die einschlägigen Publikationen. Wichtigste Quelle wurden die wöchentlich im Offenburger Tageblatt unter der Rubrik „D'r alt Offeburger“ erschienenen „Kriegsbilder“ Adolf Gecks. Vom Kriegsbeginn am 02.08.1914 (Nr. 788) bis zum Waffenstillstand am 11.11.1918 (Nr. 1022) berichtet A. Geck, gut unterrichtet durch enge Kontakte zwischen Heimatfront und Kriegsfront, über den Kriegsverlauf, Beförderungen und Gefallene. Diese kontinuierliche Berichterstattung erfolgt in einem das Leid des mörderischen Krieges mildernden Ton, der auf fast treuherzige Weise ein oft unfassbares Geschehen an der Front für die Betroffenen erträglich werden lässt. A. Geck versorgte die Frontsoldaten zum Teil auch mit Lesestoff und anderen begehrten Artikeln. Er schickte wöchentlich Exemplare des „D'r alt Offeburger“ als Heimatgruß an die Front und erhielt dafür regelmäßig Feldpost von den Soldaten. Als historische Zeugen über drei Generationen hinweg konnten auch noch lebende Nachkommen dieser „lost generation“ befragt werden.¹

Ungleiche Lebensläufe

Hermann Faisst und Max Boschert

*„... was alles wir ersonnen, ...
zerflossen und zerronnen ...“*

Das österliche „Kriegsbild“, das Adolf Geck am 21.03.1915 im Offenburger Tageblatt zeichnet, enthält eine Fülle bedrückender Einzelheiten, die die gesamte Bandbreite des Kriegsgeschehens zu Beginn des zweiten Kriegsjahres eindrucksvoll wiedergeben. Am Anfang wird die Konfirmation des mit 13 Jahren jüngsten deutschen Kriegsfreiwilligen des Ersten Weltkriegs, Emil Huber aus Offenburg, in der evangelischen Stadtkirche geschildert.² Es schließt sich ein Bericht über den Offenburger Rechtsanwalt Albert Levi, jetzt Unteroffizier im Offenburger 170er Regiment, an, der schwer verwundet an Holzkrücken in seine Heimatstadt zurückkehrt. Dann folgt die Beschreibung des „reich bekränzten Leichenzuges“ der im Krieg gefallenen Offiziere Philibert und Eberhardt Roeder von Diersburg durch die Hauptstraße. Ebenfalls vom Regiment 170 kommt die Mel-

derung über den kriegsfreiwilligen Offenburger Studenten Hermann Walz, der nach schwerer Verwundung in Russland in ein Lazarett verbracht werden musste. Er wird als Freund von Josef Zind den Abschluss dieser Abhandlung bilden. Der letzte Einblick in die Kriegsereignisse dieses Frühjahrs nach der gescheiterten deutschen Schlieffenplanoffensive auf Paris zitiert den schon oben erwähnten traurigen Brief des „R.H.“ über den frühen Tod seines Freundes „Schorsch“, die beide im Laufe dieser Abhandlung identifiziert werden sollen.

Mitten in diesen markanten Meldungen aus dem achten Offenburger Kriegsmonat steht die Notiz über den Tod des Unterlehrers Hermann Faisst. Da heißt es:

„In der Sitzung der Schulkommission gedachte Stadtschulrat Breitbeil auch der 12 Offenburger Lehrer, darunter 6 Hauptlehrer, welche als Soldaten im Felde stehen. Nachher kam auf das Rathaus die ergreifende Kunde vom Heldentode unseres Unterlehrers H. Faisst, von dessen ehrenvoller Beförderung wir vor kurzem berichten konnten. Welch schätzenswerte Kraft die Schule durch den Tod Faisst's verliert, zeigt die rührende Teilnahme unserer Jugend am Verluste, den die hiesige Beamtenfamilie durch das Opfer für's Vaterland erlitten hat.- Der Krieg hat es bewirkt, dass an unserer Volksschule zurzeit kein Unterlehrer tätig ist.“

Wer war Hermann Faisst, was konnte über ihn in Erfahrung gebracht werden? Und wer war sein Freund Max, der unter der Todesanzeige der Familie mit seinem traurigen Freundschaftsgedicht so rührend von ihm Abschied nimmt?

Hermann Faisst wurde am 24.10.1888 als drittes Kind des Lokomotivführers Josef Faisst (26.08.1853 in Berghaupten – 22.09.1930) und seiner Ehefrau Therese F., geb. Ruf (31.05.1863 in Elgersweier – 23.02.1942 im Offenburger Vinzentiushaus) geboren. Die katholische Familie Faisst wohnte in der Offenburger Sophienstraße 7. Neben der älteren Schwester Maria (geb. am 07.02.1885) gab es noch den älteren Bruder Josef (geb. am 01.11.1886), der als Eisenbahnsekretär im Krieg zum Leutnant der Reserve und Offiziersstellvertreter befördert und 1916 für seine Tapferkeit mit der silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet wurde. Hermanns jüngerer Bruder Fritz (geb. am 23.03.1894) meldete sich nach seinem Abitur 1914 als Kriegsfreiwilliger, wurde im Mai 1916 als Leutnant der Reserve mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Er kann sich aus englischer Kriegsgefangenschaft befreien, wird dann aber im November 1916 bei einem Sperrfeuer schwer verwundet aus einem Granatrichter geborgen und stirbt im Feldlazarett.³

Über Hermann Faissts schulische Ausbildung in Offenburg ist nichts bekannt. In den Schülerlisten des Großherzoglichen Gymnasiums taucht er im Gegensatz zu seinem jüngeren Bruder Fritz nirgends auf. Er wird auf seiner Einwohnermeldekarte als Lehrer geführt. Die Umzüge nach Rastatt 1908, Achern 1911 und Ötigheim 1912 scheinen die Stationen seiner Lehrtätigkeit zu kennzeichnen. 1912 wird er wieder in Offenburg in der Kornstraße registriert, als „Militärverhältnis“ ist für dieses Jahr „Einjähriger Freiwilliger“ angegeben. Alle weiteren relevanten Angaben zu seinem Kriegsdienst stammen aus den Kriegsbildern des „D'r alt Offeburger“: In der Nr. 825 zum 02.03.1915 wird die Beförderung zum Offiziersstellvertreter registriert, zum 14.03.1915 in der Nr. 826 die Beförderung zum Leutnant der Reserve. Eine Woche später, wieder mit einer zeitlichen Verzögerung zum tatsächlichen Geschehen, finden wir die oben zitierte Meldung über seinen Tod.

Erst die Todesanzeige der Familie gibt hierzu den genauen Zeitpunkt an. Danach ist Hermann Faisst am 6. März 1915 im Alter von sechsundzwanzigeinhalb Jahren bei Kämpfen im Osten gefallen. Wahrscheinlich handelt es sich bei der Angabe „im Osten“ um Kämpfe im Zusammenhang mit der großen neuntägigen Winterschlacht im ostpreußischen Masuren Anfang 1915. Hier erlitt die zaristische Armee, die zu Anfang des Krieges ganz Ostpreußen besetzt hatte, nach Hindenburgs kriegsentscheidendem Sieg bei Tannenberg 1914 eine zweite große Niederlage mit verheerenden Verlusten. Hermann Faisst hatte als Offizier in der 5. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 250 gedient. Er könnte nach den deutschen Anfangserfolgen, als die deutschen Verbände Anfang März bei Przasnysz dem massiven Angriff von drei russischen Korps ausweichen mussten, beim erneuten deutschen Angriff mit seiner Truppe in die Schusslinien geraten sein. Aus der Todesanzeige erfahren wir auch, dass er verlobt war und seine beiden Brüder „z. Zt. im Felde“ stehen, Josef als Eisenbahnassistent, Fritz als Kriegsfreiwilliger. Der Name der Schwester Maria fehlt in der Traueranzeige vom 17. März 1915 merkwürdigerweise, dafür annoncieren zwei nicht näher bekannte Mittrauernde und zweimal „Sein treuer Freund Max Boschert“. Erst in der Traueranzeige vom 27. November 1916 für den jüngeren Bruder Fritz Faisst, der schon mit 22 Jahren fiel, taucht Marias Name, inzwischen als verheiratete Weick, wieder auf. H. Faisst erhält einen ehrenden Eintrag im Gedenkbuch in der Krypta der Dreifaltigkeitskirche.



*Wintereinsatz in
Masuren 1915*

Alfred Rombach + 4. MÄRZ 1944
 Eugen Herzogencath + 5. MÄRZ
 Hermann Faist + 6. MÄRZ 1915
 Wolfram Rothmund + 6. MÄRZ
 Alfred Höfner + 8. MÄRZ 1943

*Todesanzeige und
 Gedenkbucheintrag
 für Hermann Faist*



In derselben Offenburger Zeitungsausgabe vom 17.03.1915 findet sich direkt unter der Todesanzeige der Faistfamilie noch ein sehr persönlicher und in der Form ungewöhnlicher Nachruf unter einem gerahmten schwarzen Eisernen Kreuz auf weißem Grund. „Nachruf seinem lieben Freunde Hermann Faist“ mit der Nennung seines Offiziersgrades, der Militäreinheit und des Todesdatums bei Kämpfen im Osten. Es folgt ein vierstrophisches jambisches Gedicht mit abab-Reimen. Unterzeichnet ist das traurige Abschiedsgedicht mit „Dein treuer Freund Max“. Über diesen Freund Max, der als Nachnamen in der Familienannonce „Boschert“ angibt, konnte nur wenig Biographisches herausgefunden werden.

Max Boschert ist nicht in den Schülerlisten zu finden, nur seine Einwohnermeldekarte gibt etwas ausführlicher Auskunft. Danach war Max zwei Jahr jünger als sein Freund Hermann. Geboren am 18.11.1890 in Freiburg wird er als Mieter bei Otto Walz in Offenburg geführt. Auffällig ist sein häufiger Wohnsitzwechsel. Allein fünfmal zieht er zwischen 1911 und 1915 um, allein 1911 dreimal, wobei er dreimal bei Witwen in Pension wohnt. Am 19.11.1915 muss er zum Militär, als sein Freund bereits ein halbes Jahr tot ist. Sein Militärverhältnis wird mit „Landsturm“ angegeben, was wohl eine Offizierslaufbahn, wie die seines Freundes, ausschließen dürfte. Merkwürdigerweise wird er am 31.08.1917 vom Infanterieregiment 113 entlassen. Als letzter Aufenthaltsort ist Emmendingen gemeldet. Er hat den Krieg offensichtlich überlebt: Am 17.02.1919 ist er in Offenburg bei Apotheker Pius Müller in der Hildastraße 56 gemeldet, Ende des Jahres in Freiburg. Als letzter Verbleib ist am 30.04.1921 die Niddastraße 49, 3. Stock in Frankfurt am Main registriert.

Das einzige, was wir über Max Boschert neben den rasch wechselnden amtlichen Meldedaten erfahren, ist sein hier abgedrucktes Trauergedicht, der sehr persönliche Nachruf für seinen lieben Freund Hermann. In den gut gereimten Vierzeilern seines vierstrophigen Gedichts, in denen Max seinen gefallenem Freund Hermann postum anspricht, drückt er im wehmütigen Gedenken sein Mitgefühl mit dessen Kämpfen, Schmerzen und frühem Tod aus. Er beklagt in Erinnerung an die gemeinsam geplanten Lebensentwürfe, dass alles zerflossen und zerronnen ist. In jenen lichten Höhen, zu denen ihm der Freund vorausgegangen ist, erhofft er sich ein Wiedersehen, und zwar schon nach einigen Jahren.

Max muss Ende des Jahres selber in den Krieg ziehen, vielleicht werden bei seinen Einsätzen an der Front die Erinnerungen an den Freund Hermann neu belebt. Vielleicht ist die



Nachruf
seinem lieben Freunde

Hermann Faisst
Lehrer
Leutnant der Reserve 5. Kompagnie Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 250,
gefallen am 6. März 1915 bei den Kämpfen im Osten.

<p>1076</p> <p>Zu früh bist Du geschieden Hermann — mein liebster Freund Mir bleibt statt sel'gem Frieden Nun bitt'rer Gram und Leid.</p> <p>Gekümpft und ausgerungen Hast Du nach vieler Pein Dein Bild steht mir vor Augen Ruhe sanft, ich denke Dein.</p> <p>Offenburg, den 17. März 1915.</p>	<p>Was alles wir ersonnen Geplant und ausgedacht Zerflossen und zerronnen Ist es in Todesnacht.</p> <p>Nun bist Du hingegangen Nach jener lichten Höh' Wo ich nach ein'gen Jahren Dich — Hermann — wiederseh!</p>
---	---

Dein treuer Freund **Max.**



Nachruf
an meinen lb. Bruder!

I. Leb wohl! mein heißgeliebter Bruder,
Leb wohl! mein treugeliebtes Herz.
Bist mir genommen, ach Du Guter,
Wie groß ist doch mein Weh und Schmerz.

II. Was wir geplant und auseronnen,
Zerschmolzen ist's in heißer Blut,
Den Himmel hast Du Dir gewonnen;
Leb wohl! mein einziger Bruder, Du!

III. Jetzt ruhest Du in Feindesland begraben
In feuchter Erd, ach Gott, so ganz allein;
Dein Herz hat aufgehört zu schlagen;
Ach Bruder, könnt' ich bei Dir sein.

IV. Das einzige ist, was meinen Schmerz
kann lindern,
Die Freude auf ein Wiederseh'n,
Bruder; daß wir uns wiederfinden
Dort oben in den Himmelshöh'n.

Dein Dich treu liebender Bruder
Eugen König.

49.

„Nachruf seinem
lieben Freunde“ und
„Nachruf an meinen
lieben Bruder“

Trauer um den Verlust und die Vergegenwärtigung der gemeinsamen Lebenstage in Offenburg auch der Grund, weswegen er nur kurz hierhin zurückkehrt und dann 1919 die Stadt Richtung Norden verlässt und in eine andere Stadt zieht. Was die beiden Freunde in ihrer gemeinsamen Zeit besonders verbunden hat, wissen wir nicht. Wir können es nur annähernd aus den Worten des in der Tagesszeitung veröffentlichten Nachrufs kurz nach dem Tod seines fern der Heimat gefallenen Freundes erschließen. Dieser poetische Nachruf eines Freundes bleibt ein einmaliges literarisches Dokument der Treue und Trauer über einen allzu früh im Krieg gebliebenen geliebten Menschen.

Drei Monate zuvor erschien in der gleichen Zeitung der Nachruf eines Eugen König für seinen verstorbenen Bruder. Schlichter in der Form enthält er ebenfalls vier Strophen im gleichen Versmaß und Reimschema, gleich ist ebenfalls das Symbol des schwarzen Eisernen Kreuzes auf weißem Grund. Hat es Max als Anregung oder Vorbild gedient?

Fritz Göppert und Max Schulz

*„... froh zog er aus,
kehrt tot zurück ...“*

Im Jahresbericht des Großherzoglichen Gymnasiums in Offenburg für das Schuljahr 1914/15 schreibt der damalige Direktor Kunze in der Rubrik „Zur Geschichte der Anstalt“ unter dem Stichwort „Der Krieg“:

„Der das ganz deutsche Volk in seinen Tiefen aufregende Weltkrieg griff auch in das Leben unserer Schule mächtig ein. Eine ganze Reihe von Lehrern unserer Anstalt wurde teils bei Beginn des Krieges teils während des Krieges ins Heer einberufen oder trat freiwillig ein; voll Begeisterung eilte auch eine stattliche Anzahl unserer Schüler, 27 im ganzen, darunter fast alle Oberprimaner, schon in den ersten Tagen des Krieges dem Vaterlande freiwillig zu Hilfe, 2 weitere traten noch gegen Ende des Schuljahres freiwillig ein.“

Es werden die Namen von 14 Lehrern aufgeführt, die 1914 „im Heere stehen“, gefolgt von den Namen der zwölf Oberprimaner, neun Unterprimaner, sieben Obersekundaner und sogar eines Untersekundaners, also Schülern im Alter zwischen 16 bis 19 Jahren. Bei den zwölf Oberprimanern werden auch die beiden Klassenkameraden *Fritz Göppert* und *Max Schulz* er-



Fritz Göppert auf
der Gedenktafel der
PV Arminia

wähnt, von denen hier die Rede sein soll. Stolz werden von der Direktion bereits die ersten Beförderungen und Auszeichnungen von zwei Lehrern und fünf Schülern hervorgehoben, die beweisen, „wie wacker sich alle, Lehrer und Schüler, um die Wette zeigten“. Drei Eiserne Kreuze werden erwähnt, drei frisch gebackene Leutnante der Reserve. Am Ende dieser ruhmreichen Tabelle findet sich dann allerdings auch ein sehr trauriger Nachsatz, in welchem drei der aufgezählten Schülersoldaten in einem ganz anderen Zusammenhang Erwähnung finden. Da heißt es dann im Schulbericht ganz lapidar:

*„Leider mussten drei der genannten Schüler ihr mutiges Eintreten fürs Vaterland mit ihrem jungen Leben bezahlen, nämlich:
Göppert, Fritz aus OI
Grüninger, Burkhard aus UI
Krieger, Otto aus OII
Einer, Streb, Otto, wird seit dem 10. Juni vermisst.
Die Schule wird ihnen ein treues Andenken bewahren.“*

Eine Todesanzeige für Fritz Göppert in den Schulannalen, wie sie sich später bei allen 22 gefallenen Schülern der Folgejahre unter einem schwarzen Eisernen Kreuz jeweils zu Beginn des Jahresberichtes findet, ist offensichtlich vergessen worden.

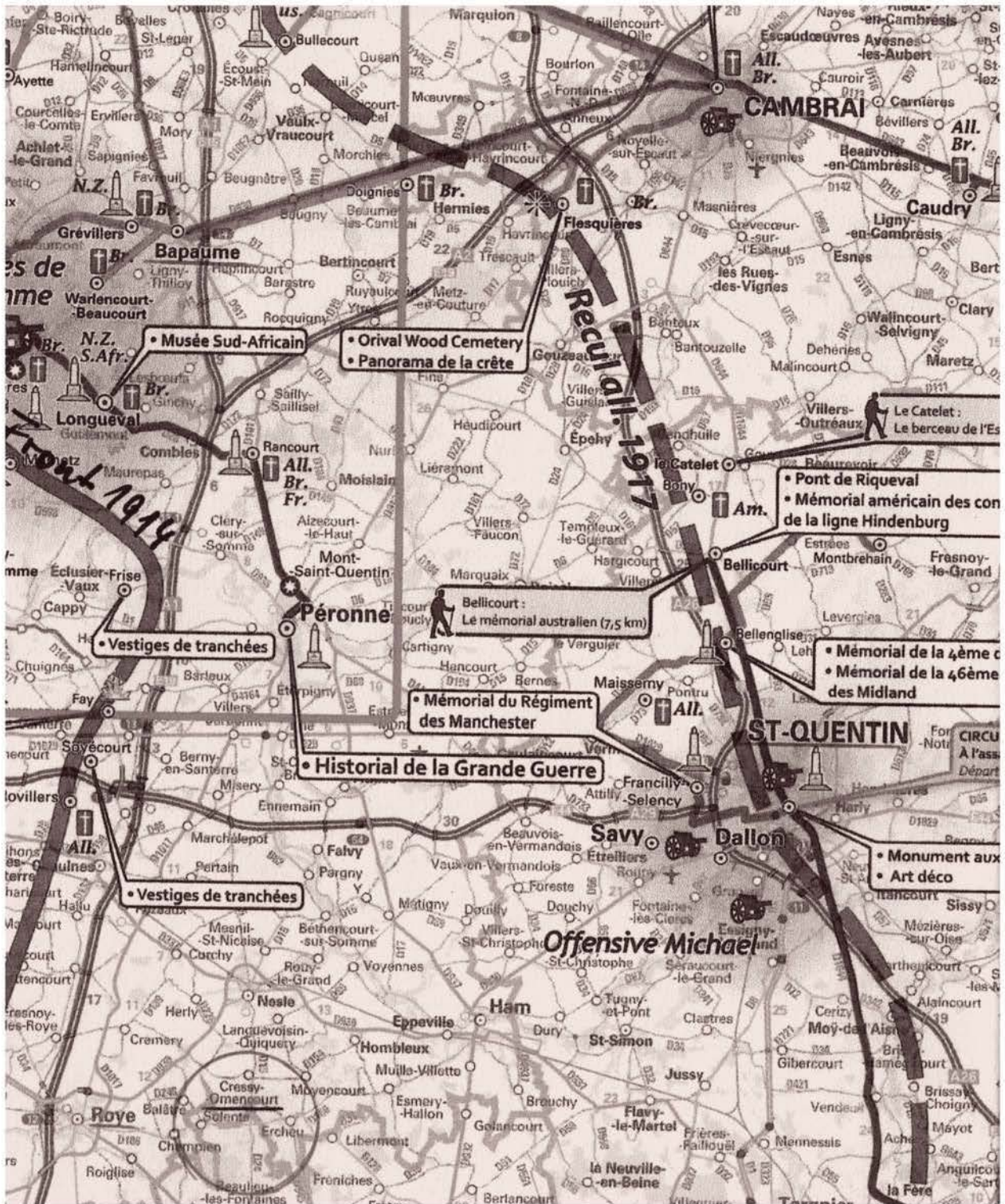
Anders als bei dem ersten besprochenen Freundespaar äußert sich die zweite hier behandelte zerrissene Freundschaft nicht in einem literarischen Dokument oder einer anderen erhaltenen Hinterlassenschaft nach dem Tod eines der beiden Freunde. Fritz Göppert und Max Schulz waren jahrelange Klassenkameraden, durchliefen gemeinsam die Abschlussklassen und wurden zu Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 mit dem

Reifezeugnis, wahrscheinlich einem Kriegsabitur, zur Armee entlassen. Für Fritz Göppert ist auf einer Gedenktafel die Mitgliedschaft in der gymnasialen „Pennälerverbindung Arminia“ nachgewiesen, in der er wahrscheinlich zu Beginn der Oberstufe eingetreten war.

Nach ihrer viermonatigen Rekrutenausbildung ziehen beide am 21. November 1914 von Offenburg zum Einsatz auf den Kriegsschauplatz in der Picardie/Nordfrankreich, wahrscheinlich beide als Füsiliere, für Fritz Göppert nachgewiesen im *Leibgarde-Infanterie-Regiment 115*. Sie bleiben bis zum Januar 1915 bei den Kriegseinsätzen ihrer Truppe im Raum westlich von St. Quentin zusammen, wo Max Schulz seinem Freund den letzten Freundschaftsdienst erweisen sollte. Im Dezember war Fritz Göppert schon einmal verletzt worden, er wurde zu einer kurzen Genesungskur bei St. Quentin abkommandiert. Offensichtlich noch gut zu Fuß, streifte er durch die Dörfer der Picardie und stieß bei einem Gehöft am Eingangstor auf die militärische Markierung: „Offiziersstellvertreter G.“ Neugierig trat er ein und stieß tatsächlich voll Freude auf einen älteren Schulkameraden vom Nachbarregiment, mit dem er später wieder in den Schützengräben der hessischen Grenadiere unter dem Donner der Artilleriegeschosse zusammentreffen sollte. Bei dem Offiziersstellvertreter handelt es sich höchstwahrscheinlich um den Offenburger Brandel Geck, der am gleichen Gymnasium zwei Jahre vorher das Abitur abgelegt hatte. Er war dann zum Studium der Philosophie nach Gießen gegangen und hatte sich gleich am zweiten Mobilmachungstag, dem 03.08.1914, in Gießen als kriegsfreiwilliger Offiziersanwärter zum 2. Hessischen Infanterieregiment 116 „Kaiser Wilhelm“ gemeldet. Für ihn wie für Fritz Göppert sollte der Raum um St. Quentin später schicksalsentscheidend werden. Noch Anfang Januar schickte Fritz Göppert als Gruß an die Heimat eine Feldpostkarte für den „D'r alt Offeburger“ an Adolf Geck, Brandel Gecks Vater, mit den Unterschriften von Schulkameraden des Gymnasiums, wie Robert Veit, Karl Noé, Franz Herp und Brandel Geck.

Hier sollen kurz die Daten der ersten 19 Lebensjahre von Fritz Göppert aus den vorliegenden Quellen vorgelegt werden.

Fritz Göppert wurde am 05.09.1895 als Sohn des evangelischen Weinhändlers und Bierbrauers Michael Göppert (12.08.1856 in Schutterzell–03.01.1935 in Offenburg) und seiner katholischen Ehefrau Maria Theresia, geb. Hermann (22.06.1861 in Schutterwald–16.09.1922) geboren. Er wohnte mit seinen Eltern und der zwei Jahre jüngeren Schwester Maria



Theresia (1896–1978) in der Offenburger Kronenstraße 35. Nach Besuch der Offenburger Knabenvolksschule und des Großherzoglichen Gymnasiums meldet sich Fritz Göppert aus der Oberprima mit dem Kriegsabitur zusammen mit elf Klassenkameraden freiwillig zum Militär. Die Rekrutenausbildung dauerte vier Monate, Ende November zieht er in der 11. Kompanie des Garde-Infanterie-Regiments Nr. 115 an die Westfront. Nach der gescheiterten deutschen Offensive gegen Paris

Das Kampfgebiet westlich von St. Quentin mit Omencourt

1914 erstarrt der Bewegungskrieg zu einem Graben- und Stellungskrieg, der auch durch die Flandernschlacht und die französisch-englischen Angriffe in der Champagne nicht aufgehoben werden kann. Anfang 1915 erringen die deutschen Truppen Erfolge bei Soissons und am Kanal von Bassée. Dabei wird Fritz Göppert bei einem Kampfeinsatz seines Regiments westlich von St. Quentin durch eine Granate schwer verwundet und mit verstümmelten Füßen in das Feldlazarett von Omencourt bei Roye eingeliefert.

Über die Vorgänge der zweiten Januarwoche finden wir in den Kriegsbildern Adolf Gecks vom 24.01.1915 folgenden detaillierten Lagebericht:

„Mit seinem Studienfreunde, dem hessischen Grenadierkollegen Schulz aus Appenweier, wachte Göppert auf einem gefahrvollen Doppelposten. Da kam vom Feinde her eine Granate geflogen; sie riß dem braven Fritz von seines Freundes Seite, der, selber unverletzt, seinen guten Kameraden zusammenbrechen sah. Beide Füße waren getroffen, der linke grässlich zerschmettert. Da erlosch am 16. Januar im Feldlazarett zu Omencourt das junge Heldenleben ... Im gleichen Feldlazarett zu O. befanden sich zwei andere Offenburger Kriegsfreiwillige, die sich von einer leichten Verwundung erholten. Das Schicksal ihres Regimentskollegen Göppert ist seinen Freunden Jos. Wolf und Fritz Traube recht nahe gegangen. Möge diese beiden Vaterlandverteidiger von fernem Missgeschick behütet bleiben.“

Das feindliche Geschoss, „das seinem Leben das kurzfristige Ziel setzte“, wie Geck in diesem Zusammenhang schreibt, hatte Göppert schon am 12. Januar getroffen. Weiter lesen wir: „Neben der Kapelle bereiteten sie dem neuesten Kriegsoffer unserer Stadt die letzte Ruhestätte.“

Über das weitere militärische und private Schicksal von **Max Schulz** ist außer seinem Geburtstag, dem 08.04.1893, aus den Schulakten nichts bekannt. Als sein Geburtsort ist dort Appenweier angegeben, letzter Wohnsitz ist Todtnauberg. Seine Schulfreundschaft und die Kriegskameradschaft endeten auf einem Beobachtungsposten an der französischen Kriegsfrent, wo er die todbringenden schweren Geschossverletzungen seines Freundes hautnah miterleben musste. Wahrscheinlich hat er die Sanitäter gerufen, vielleicht den Freund noch bis in das Lazarett begleitet, wo Fritz Göppert nach vier qualvollen Tagen an seinen Wunden verstarb. Über eine Offiziersbewährung oder militärische Auszeichnungen ist nichts bekannt, sicher war es dafür auch zu früh. Fritz Göppert war mit seinen



*Friedhof im
Kampfgebiet*

erst 19 Jahren und nur wenigen Wochen an der Front der erste Gefallene seines Jahrgangs und seiner Schule.

Fritz Göpperts Eltern und Schwester setzten am 20. Januar 1915 eine Todesanzeige in die Zeitung und errichteten außerhalb des Soldatenfriedhofs am Waldbach für den Sohn, groß in der Mitte, die Eltern kleiner seitlich, eine prächtige Grabfassade. Aus rotem Sandstein lesen wir unter einem zerbrochenen Hufeisen die Aufschrift:

VERLORENE JUGEND
ZERBROCHENES GLÜCK
FROH ZOG ER AUS –
KEHRT TOT ZURÜCK

Grabmal der Familie
Göppert auf dem
Offenburger
Waldbachfriedhof



Wahrscheinlich ließen die Eltern den gefallenem einzigen Sohn vom provisorischen Soldatenfriedhof an der Kapelle von Omencourt nach Offenburg überführen und dann in heimatische Erde umbetten. Ein besonderes Gedenken an den früh im zweiten Kriegsjahr 1915 gefallenem Offenburger kriegsfreiwilligen Gymnasiasten finden wir im Gedenkbuch seiner Heimatgemeinde, der evangelischen Stadtkirche. Links hinter der Kanzel hat Harry MacLean 1964 eine besondere Gedenkstätte für die Opfer beider Weltkriege in die Chorwand eingefügt: Helle Glassplitter bilden zusammen mit dunklen Betonstegen gelb leuchtende Kreuze, die wie eine lichte Dornenkrone erstrahlen. Davor liegt das künstlerisch gestaltete Gedenkbuch für die Gefallenen der Weltkriege, nach Jahren geordnet und von tröstlichen Bibelsprüchen begleitet. Fritz Göppert ist auch

der erste Kriegstote, der in ein Offenburger Kirchengedenkbuch eingetragen wurde.

Georg Huber und Richard Hugle

Am Beispiel dieser Jugendfreundschaft kann in besonderer Weise verdeutlicht werden, welch krassen Verlust der Kriegstod eines der beiden Freunde und damit das Ende einer möglichen lebenslangen Verbindung für die beiden Biographien gebracht hat. Beide Freunde stammten aus stadtbekanntem und profilierten Offenburger Familien, die in den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg großen Einfluss in der Stadt ausüben sollten. Die asymmetrische Entwicklung der Lebensläufe von Georg Huber und Richard Hugle ist aus den historischen Quellen außerordentlich gut belegt.

Georg Huber wurde am 29.08.1890 in Offenburg geboren und wuchs in seinem Elternhaus am damaligen Stadtrand von Offenburg in der Hauptstraße 128, Ecke Kronenstraße, auf. Das Huberhaus, das heute noch steht, war ein Mittelpunkt des kulturellen Lebens in Offenburg. Georg Hubers vier Jahre älterer Bruder richtete hier in einem Anbau seine Buchdruckerei und Redaktion ein, die in den nachfolgenden Generationen bis heute weitergeführt wird.

*Das Elternhaus von
Georg Huber um die
Jahrhundertwende
1900*



Sein Vater, der Malermeister August Huber (07.08.1851–16.01.1908) hatte 1884 Amalia Siebert aus Ottenau (15.10.1850–05.02.1922) geheiratet. Nach der Knabenvolksschule besuchte Georg das 1899 im klassizistischen Stil neu erbaute Großherzogliche Gymnasium an der Grabenallee, wo er seinen besten Schulfreund Richard Hugle kennenlernte. Sie drückten dieselbe Schulbank und wurden, schon wegen der alphabetischen Reihenfolge ihrer Namen eng beieinander, von der Sexta bis zur Oberprima jahrelang nacheinander aufgerufen. Die moderne Schule war zentral geheizt, hatte elektrisches Licht und zählte damals als gymnasiale Vollanstalt immerhin 217 Schüler, darunter auch sechs Mädchen und 14 israelitische Schüler. Dort absolvierten nach neun Gymnasialjahren Georg und der vier Monate jüngere Richard am 21. Juli 1910 unter Geheimrat Hofrat Schmalz aus Freiburg zusammen mit 20 weiteren Absolventen ihr ordentliches Abitur. Als Berufswunsch gab Georg das Bankfach an, Richard das Theaterfach. Die Schule der Vorkriegszeit war geprägt vom klassischen Humanismus und dem Geist des deutschen Idealismus im Rahmen der kaiserlich wilhelminischen Gesellschafts- und Werteordnung. Man feierte im Gymnasium Kaisers und Großherzogs Geburtstag und die Siege von 1870/71. Die Abiturientenreden wurden zum Teil noch auf Lateinisch gehalten, das man seit der Unterstufe mit sechs Wochenstunden als Hauptfach im Fächerkanon Übersetzen, Interpretieren und Deklamieren gelernt hatte.

Für diese friedliche Zeit des beginnenden neuen Jahrhunderts ist zufällig der Theaterzettel einer Schulfeier von 1909 erhalten, der die alte Schulkultur dieser goldenen Friedensjahre anschaulich spiegelt. Die Schlussfeier des Großherzoglichen Gymnasiums Offenburg am Samstag, den 31. Juli, vormittags 9 Uhr in der Turnhalle der Schule hatte neben Gesangsdarbietungen und der Ansprache des Direktors auch fünf Szenen aus Heinrich Kleist „Hermannschlacht“ auf dem Programm. Im *Akt V, 6–9: Teutoburgerwald* spielte der Oberprimaner Georg Huber den römischen Feldherrn Quintilius Varus, sein Erster Feldherr wurde von dem Unterprimaner Hermann Walz dargestellt, von dem am Ende dieser Abhandlung noch die Rede sein wird. Erster Römer war Konrad Grüninger, ein Knabe Marbods, des Suebenkönigs, wurde von Fritz Faißt gespielt. Keiner von diesen jugendlichen Laiendarstellern hat den Ersten Weltkrieg überlebt.

Dass die gemeinsame Schulzeit am Gymnasium insgesamt recht unbeschwert und abwechslungsreich verlief, geht aus dem anfangs zitierten Brief hervor, den der Freund Richard Hugle nach der Todesnachricht von Georg Huber in Erinne-

Programm der Schluss-
feier des Gymnasiums
vom 31.07.1909

Grossherzogliches Gymnasium Offenburg.

Schluss-Feier

Samstag, den 31. Juli 1909, vormittags 9 Uhr
in der Turnhalle des Gymnasiums.

Programm.

1. „Mein Vaterland“, dreistimmiger Knabenchor von Abt.
2. Rede des Abiturienten A. Eisenhut.
3. Szenen aus Kleists „Hermannsschlacht“:
 - a) Akt I, 1: **Waldgegend.**
 Wolf, Fürst der Chatten Otto Schneider.
 Thuiskomar, Fürst der Sicambrier Walter Krastel.
 Dagobert, Fürst der Marsen Georg Zutt.
 Selgar, Fürst der Brukterer Fritz Frohwein.
 - b) Akt II, 1: **Hermanns Fürstenzelt in Teutoburg.**
 Hermann, Fürst der Cherusker Walter Hermann.
 Ventidius, Legat von Rom Franz Morgenthaler.
 - c) Akt IV, 1 u. 2: **Marbods Zelt im Lager der Sueven am rechten Weserufer.**
 Marbod, Fürst der Sueven Fridolin v. Senger.
 Attarin, sein Rat Albert Böckler.
 Luitgar, Hermanns Abgesandter Curt Müller.
 Rinold } Hermanns Knaben { Fritz Faist.
 Adelhart } } Alexander Melchior.
 Komar, ein suevischer Hauptmann Rudolf Jakob.
 Ein anderer suevischer Hauptmann Theodor Diemer.
 - d) Akt V, 6–9: **Teutoburger Wald.**
 Quintilius Varus, römischer Feldherr Georg Huber.
 Erster Feldherr Hermann Walz.
 Zweiter Feldherr Wilhelm Fäßler.
 Erster Römer Konrad Grüninger.
 Zweiter Römer Alfred Krastel.
 Aristan, Fürst der Ubier Fritz Weil.
 - e) Akt V, letzter Auftritt: **Teutoburg.**
 Fust, Fürst der Cimbern Emil Falk.
 Gueltar, Fürst der Nervier Hans Vögele.
4. Ansprache des Direktors.
5. Verteilung der Preise.
6. **Wanderlied**, dreistimmiger Knabenchor von C. M. v. Weber.

Druckerei Ad. Geck, Offenburg.

nung an die gemeinsam verbrachte Pennälerzeit schrieb, zitiert in Adolf Gecks „D'r alt Offeburger“ vom 21.03.1915:

„Wie viele Erinnerungen waren mit ihm verknüpft, der während 10 Jahren das Gleiche erlebte wie ich! Wie lang hat es gedauert, bis ich als „homo barbarus“ mir in der Vorstadt – von der Badstrasse aus Bürgerrecht erwarb. Wie oft haben wir uns in der Folge mit dem †Brandelfranz u. v. A. auf den Kinzigwiesen ge-

tummelt; wie oft in jugendlichem Streit und Zank miteinander geschmollt! Und wer war's, der mich zuerst einen Blick tun ließ in das mir ungewohnte Leben einer alten Offenburger Bürgerfamilie? Wie lebhaft sehe ich es heute noch vor mir, das Zimmer mit dem von Geschäftspapieren beladenen Schreibtisch, darüber das Bild der Gebrüder Huber; den Glasschrank und dessen Seltenheiten, benebst den alten verblassten Photographien. Hier saßen wir oft auf dem Sopha vor unserm Cäsar oder einer Tasse Kaffee. Und als ich nun das Wohnviertel nicht mehr mit ihm teilte, da war es jahrelang dieselbe Schulbank, derselbe Ärger über die Aufgaben, dieselbe Lustigkeit und Freude an Streichen, die uns verband. Zu Hause hängt's noch, das Bild unserer Kompennäler. Und er, der Einzige, über dessen Aufenthalt im Schlachtfeld ich wusste, dem ich nur schrieb, ist nun auch nicht mehr.“

Richard Hugle war der Sohn des Hauptlehrers Theodor Hugle und war mit seiner Familie am 03.09.1901 in die nahe Badstraße (Nr. 35) gezogen. Von dort waren es nur wenige Schritte zum Gymnasium und zum Haus seines Freundes Georg Huber nahe den noch un bebauten Kinzigwiesen. Richard, der dann mit der neunköpfigen Lehrerfamilie 1904 in die Seestraße zog, scheint die gemütliche und kultivierte Atmosphäre des Huberhauses sehr genossen zu haben; leider wurde die gemeinsame Zeit überschattet vom frühen Tod von Georgs Vater im Jahre 1908, zwei Jahre vor dem gemeinsamen Abitur.⁴

In der Sekunda hatte sich Georg Huber der Pennälerversammlung „Arminia“ angeschlossen und damit einen neuen Freundeskreis gewonnen. Das Aufnahme ritual in Bühl wurde, laut seinen eigenen Tagebuchaufzeichnungen, mit sechs Flaschen Schampus begossen. Unter seiner Leitung folgte eine Blütezeit der Verbindung mit zahlreichen Festen und lustigen Streichen im fidelen Kreis. Als Altherrenkassierer brachte Georg die Finanzen der Arminia wieder in Ordnung, wobei ihm seine kaufmännische Begabung zugute kam. Gleich nach dem Abitur absolvierte Georg dann auch eine offenbar strenge kaufmännische Lehre, zwischendurch wahrscheinlich auch seinen Militärdienst, und erhielt bei der Zuckerfabrik in Waghäusel seine erste feste Anstellung. Eine unlängst in den Familienakten entdeckte lateinisch verfasste Immatrikulationsurkunde der Freiburger Universität vom November 1911 weist auf Georgs Versuch hin, ein akademisches Studium zu beginnen, was offenbar wieder fallengelassen wurde.



Georg Huber,
Zeichnung, als junger
Offizier

Bei Kriegsbeginn im August 1914 meldete sich Georg bei seiner Offenburger Garnison in der Kaserne an der Weingartenstraße, zog in der 7. Kompanie des II. Bataillons der 170er



Infanterie ins Feld und kämpfte in den folgenden Monaten alle Schlachten seines Regiments mit.⁵

Schon Anfang August gibt es einen Einsatz im südlichen Elsass, das die Franzosen zu Beginn des Krieges genauso zügig besetzt hatten wie Lothringen im Norden. Dieser massive Kriegseinsatz der Franzosen als das strategische Gegenstück zur forcierten deutschen Offensive in Belgien und Ostfrankreich sollte den nie verzeihen Verlust von Elsass-Lothringen 1870/71 schlagartig wiedergutmachen. Dem Gefecht bei Sennheim-Mühlhausen (09.–10.08.) folgte die Schlacht in Lothringen (20.–22.08.) und bei Nancy (23.08.–14.09.). An der Westfront beginnt dann auch für das Regiment nach der Marne-schlacht der Wettlauf zum Meer, Georg Huber erhält seine erste Verwundung. Nach schweren Einsätzen der Offenburger im Oktober bei Arras und Lille im französischen Flandern erstarrt der bisherige Bewegungskrieg für die weiteren vier Jahre zum Stellungskrieg auf der Linie Düнкirchen-Hartmannsweilerkopf. Im November ist Georg Huber als Leutnant der Reserve bereits Offiziersstellvertreter. In einem launigen Feldpostbrief vom 05.11.1914 bedankt er sich als „Huber Schorsch“ bei Adolf Geck für ein Fass „Roten“, das er mit seinen zwölf Leuten zusammen mit zehn aus einem zerschossenen Haus erbeuteten Hühnern „wie Gott in Frankreich“ genießen kann.

Sommer 1914: Das Offenburger Infanterie-Regiment 170 rückt aus

Bei Auchy-les-la Bassée im Département Pas de Calais wird das Regiment 170 Anfang 1915 in schwere Abwehrkämpfe gegen Franzosen und Engländer verwickelt, die mit modernen Waffen, Minenwerfern, tückischen Streugeschossen und starker Infanterie die deutschen Stellungen zu überrennen versuchen. Dabei wird Schulkamerad Eitelhans Grüninger vom gleichen Regiment, dessen beide Brüder ebenfalls im Felde stehen, mit schweren Kopfverwundungen von seinen Soldaten aus einem Stellungsraben geborgen und ins Lazarett transportiert. Bei seinem nächtlichen Sturmangriff auf die feindlichen Stellungen am Ziegelhaufen und Prellbock wird auch Georg Huber am 22.01.1915 von einer Kugel getroffen. Nach einem Achselschuss, der ihn von einem Schulterblatt bis zum anderen traf, wird er von den Sanitätern in dasselbe Feldlazarett 9 des XIV. Armeekorps in Billy-Berclau getragen wie Grüninger. Laut Regimentsbericht können die 170er erst ab Mitte Februar einen massiven feindlichen Durchbruchversuch am Kanal von La Bassée unter starken eigenen Verlusten erfolgreich abwehren.

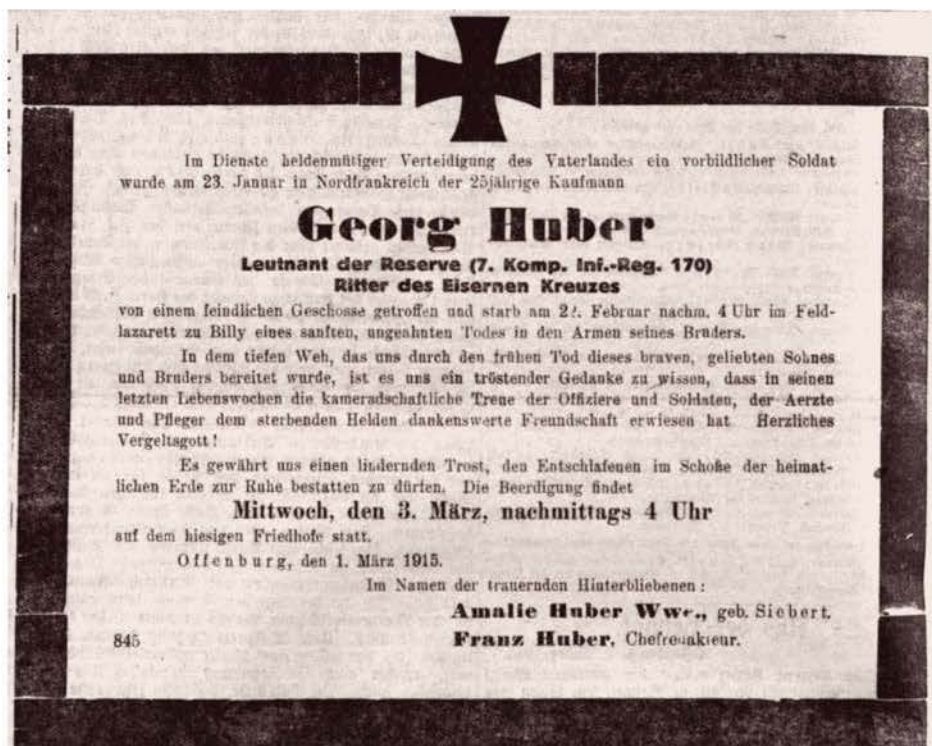
Georg Huber wird begleitet von seinem treuen Pfälzer Burschen, dem Gefreiten Hizelberger, der ihn auch bis zum Schluss betreut. Der beschreibt in einem launigen Bulletin, wie sich die Offenburger Offiziere Huber und Grüninger um die Fensterlüftung im Krankenzimmer des Lazaretts streiten. Georg Huber selbst hatte aus den Schützengräben viele Briefe über den Feldpostdienst Adolf Gecks an seine Freunde in der Heimat geschrieben, wo man sich über seine humorvollen Schilderungen von der Front freute. Auch im letzten erhaltenen Feldpostbrief Ende Februar versucht er seine Verwundung leicht zu nehmen, wenn er schreibt: *„Liege seit der Nacht vom 22./23. verwundet mit dem Eisernen Kreuz im Feldlazarett Nr. 9 in Billy. Bin noch gut davongekommen.“* Wenige Stunden vorher hatte er acht Kilometer hinter der Front an einem wunderschönen Tag bei einem Promenadenkonzert des Regiments mit Kapellmeister Jahn noch den Wunsch geäußert, dass es bald rasch vorwärts geht. Zwei Ärzte, viele Krankenpfleger und sein treuer Bursche bemühten sich wochenlang um Heilung der schweren Wunden, die die feindlichen Kugeln angerichtet hatten, um einen heimatlichen Genesungsurlaub zu ermöglichen. Am 12.02. telegrafierte der Chefarzt des Lazaretts, dass „der Zustand weiterhin sehr ernst“ sei, eine Reiseerlaubnis nach Hause könne er nicht geben. Am 16. Februar konnte er noch zwei Besuche empfangen, unter seinem Fenster spielte noch einmal die Regimentsmusik, und Georg plauderte von der Heimat. Dann musste plötzlich telegrafisch doch der Bruder herbeigerufen werden, in dessen Armen Georg Huber am 22.02.1915

Offiziersrang	1914	1915	1916	1917	Insgesamt
Oberstleutnant	1				1
Oberleutnant			3		3
Major	1		3		4
Hauptmann	6	1	13	5	25
Oberleutnant	5	1	8	4	18
Leutnant	49		152	7	208
Stabsleutnant			4		4
Stabs-Offizier			9	1	10
Pravale	1		2		3
Unteroffiziere	275		743	197	1127
Mannschaften	2330		5545	1194	9069
	2668	2	6484	1318	10472

Verluste des
9. Badischen
Infanterie-
Regiments 170

„um 4.00 Uhr mittags entschlafen“ ist. Sein Leichnam wurde zur Beerdigung in die Heimat übergeführt. In der Totenliste des 9. Badischen Infanterie Regiments Nr. 170 heißt es bei der 7. Kompanie des II. Bataillons militärisch knapp: „*Ltn. d.R. Georg Huber, geb. 29.08.90 in Offenburg, gest. a.s. Wund. 22.2.15 Feldlaz. 9 XIV A.K. Billy-Berclau.*“ Er gehört zu den 2670 Toten des Offenburger Traditionsregiments, das auf seiner Ehrentafel an der Backsteinwand der ehemaligen Offenburger Garnison, heute Kulturforum, insgesamt 10472 Verluste auflistet. Am Ende des Krieges im November 1918 hatte das gesamte Regiment eine Gefechtsstärke von lediglich 13 Offizieren und 150 Mann, eine Schreckensbilanz, wie sie ähnlich bei den meisten deutschen Regimentern am Ende des Ersten Weltkriegs konstatiert werden musste!

Bei der großen Beerdigungsfeier auf dem Offenburger Soldatenfriedhof am Waldbach zeigte sich, wie beliebt Georg Huber gewesen ist, wie viele Freunde und Kameraden neben den Angehörigen um ihn trauerten. Am Grabe spielte wieder die Regimentsmusik unter Meister Jahn, die Georg noch bis zu seinem Tode in Frankreich gehört hatte, Mendelssohns Lied „Es ist bestimmt in Gottes Rat“. Offiziere der Regimenter 170 und 172 legten Kränze am Sarg nieder, auf dem sein Eisernes Kreuz und sein Offiziersdegen lagen. Nach den Trauergesängen der Con-



*Georg Hubers Winter-
grab 1915 und
die Todesanzeige
der Familie*

cordia und des Hubertschen Hauschores schilderte Dekan Lipp des Lebenslauf des Verstorbenen, Stadtrat Monsch sprach im Namen des Gemeinderats. Dann ertönten drei Ehrensalven über dem frischen Grab, das später ein granitener Grabstein mit seinem Namen krönte, neben den vielen gefallenen Schulkameraden des Gymnasiums, die ebenfalls ihr junges Leben auf dem Schlachtfeld verloren hatten. Neben seinem Grab (Nr. 76) ruht ein sechs Jahre jüngerer französischer Grenadier, der in einem Offenburger Lazarett verstorben war und hier

auch ehrenvoll bestattet wurde (Grab Nr. 75). Georg Huber war nicht einmal 25 Jahre alt geworden.

Sein Name wurde mit aufgenommen in das Gedenkbuch der Offenburger Heilig Kreuz Kirche, das in einer Vitrine links vor dem Josefschörlein jeweils zu den Todestagen der Gefallenen aufgeschlagen wird. Georg Hubers Freunde gaben zur Erinnerung an ihn ein mehrseitiges Gedenkblatt heraus. Es umfasst seine Lebensdaten, ein gedichtetes Requiem von Franz Rothenfelder und die Beschreibung der Beerdigungsfeier vom 07.03.1915 mit der Überschrift „Daheim auf ewig“. Ein besonderes Gedenken fand Georg Huber auf der von Angelino Valentino gestalteten Ehrentafel der PV Arminia in deren Kellerlokal im ehemaligen Kapuzinerkloster am Grimmelshausen-Gymnasium unter der Überschrift: FRATRES ABIERUNT NON OBIERUNT (unsere Brüder gingen fort, sie sind nicht vergessen) – siehe auch Abb. auf Seite 419.

Im eingangs zitierten Brief Richard Hugles versucht dieser seinen verlorenen Freund wie folgt zu charakterisieren:

„Er wäre genau das Ebenbild seines Vaters geworden: bis in den Grund hinein demokratisch, etwas langsamen, wägenden Charakters, aber von bestimmter, zäher Art. Wie mögen ihn seine Untergebenen im Felde geliebt haben! So vergällt mir sein Tod manche Erinnerung und lässt mich vor allem in Sorge wegen seiner Angehörigen.

*O Tod, das hast du schlecht gemacht,
der solche Kraft gering geacht!“
R. H. (Inf.-Reg. 172).*

Richard Hugle (*09.12.1890), den eine zehnjährige Freundschaft mit seinem Klassenkameraden Georg Huber verband, hatte nach dem gemeinsamen Abitur im Jahre 1910 einen anderen Weg eingeschlagen als sein Freund. Nach einer Buchhändlerlehre war er nach Münster in Westfalen gezogen, um an der dortigen Universität Germanistik, Philosophie und Volkswirtschaft zu studieren. Auch seine Herkunft unterschied sich von der seines langjährigen Klassenkameraden. Während Georg Huber aus einer Handwerkerfamilie stammte und nur einen Bruder hatte, war Richard in einer vielköpfigen Lehrerfamilie aufgewachsen und hatte sechs Geschwister. Sein Vater Theodor Hugle (05.06.1858–15.01.1927) stammte aus einer Ratsschreiberfamilie in Fessenbach und war mit Matthilde Gödtler (18.08.1862–14.10.1929) aus Ettlingen verheiratet. Als Lehrer war er anfangs an verschiedenen Orten tätig, wie sich aus den Geburtsorten seiner Kinder ablesen lässt, nämlich in

Breisach, Furtwangen und Unzhurst, ehe er als Hauptlehrer und Chorleiter 1901 nach Offenburg kam. Auch hier gab es für die Familie einen häufigen Wohnsitzwechsel, der sich aus der Größe der Familie leicht erklären lässt: Die Familie wohnte ab 1901 in der Badstraße, 1904 in der Seestraße, 1907 in der Wasserstraße, 1909 in der Kirchstraße und schließlich ab 1916 in dem ansehnlichen Haus in der Prädikaturstraße 12. Von hier war es für den Vater nicht mehr weit zu seiner Schule, für die vier Söhne aber wurde der Weg zum Gymnasium immer weiter. Richard war auch nicht mehr mit wenigen Schritten bei seinem Freund Georg im Huberhaus, wie von der nahen Badstraße. Richard als drittes Kind der Familie war noch in Furtwangen geboren worden, er hatte drei Schwestern und vier Brüder, die alle auch das Großherzogliche Gymnasium absolvierten und später in den Krieg zogen. Das Familienfoto der Lehrerfamilie aus dem Jahre 1908 zeigt Richard ganz links im Bild als sehr ernst blickenden 18-Jährigen. Auch die übrige Familie macht nicht gerade einen fröhlichen Eindruck, nur der kleine Robert ganz rechts im Bilde zeigt ein verschmitztes Lächeln. Er sollte den Krieg nicht überleben und ist mit nur 19 Jahren Ende 1917 in Nordfrankreich nach einem tödlichen Granatschuss gefallen.

Familienfoto der Familie Theodor Hugle aus dem Jahre 1908

In dem umfangreichen archivierten Nachlass der Familie Hugle sind die Tagebücher erhalten, die Schwester Hedwig (*31.05.1893) und Bruder Robert (*28.06.1898), nach dessen



frühem Tod im Felde der jüngste Bruder Hermann (*23.07.1899), geschrieben haben. Aus ihnen und den wöchentlichen Kriegsbildern Adolf Gecks erfahren wir alle Einzelheiten über Richard Hugles militärischen Einsatz im Ersten Weltkrieg. Wie der ältere Bruder Alfons (*25.08.1889) diene Richard bei den 172ern, d. h. dem 3. Oberelsässischen Infanterie Regiment Nr. 172, in das dann 1916 auch der jüngste Bruder Hermann eintreten sollte. Eine idealisierende Feldpostkarte des Regiments, die Hermann am 23.09.1918 an seine Schwester Klara schickte, visualisiert das fröhliche Voranstürmen des I. Bataillons mit berittener himmlischer Unterstützung, wie es sich die bedrängten Infanteristen in schweren Stunden vielleicht sehnlich herbeigewünscht haben könnten. Die Wirklichkeit des verordneten Vormarschs im Westen 1914 und des Nerven zermürbenden Stellungskrieges 1915–1918 mit seinen verheerenden Materialschlachten sah sicher ganz anders aus! Auch für Richard Hügle und seine Brüder!

Bei Kriegsausbruch 1914 fährt er von Münster aus zu seinem in Offenburg stationierten Regiment. Es folgen zehn Wochen Ausbildung, und am 01.10. kann man im Haus Hügle bereits seine Ernennung zum Fahnenjunkerunteroffizier begießen. Das Regiment rückt am 16.12. zum Einsatz an die Westfront in Nordfrankreich aus. Das Weihnachtsfest, von dem man allgemein erhofft hatte, dass es das letzte Kriegsfest sein werde, muss an der Front gefeiert werden. Im Januar 1915 wird Richard zum Vizefeldwebel ernannt, am 23.05. zum Offizier. Das Regiment wird im Mai bei Ypern in schwere Abwehrkämpfe feindlicher Angriffe verwickelt, dabei erhält Richard am 10. d. M. einen Schuss in den rechten Oberarm und muss sich in einen Schützengraben retten. Von dort kann ihn sein Bursche wegen des Feuergeftes erst spät am Abend aus der Schusslinie holen. Für seinen mutigen Einsatz wird der Leutnant der Reserve Richard Hügle mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Vorläufig bleibt er zwei Wochen im Feldlazarett 12 dicht hinter der Front, dann wird er in das Marienhospital Schwelm in Westfalen verlegt. Dort stellt der Röntgenapparat zwei Knochenbrüche fest, die den Arm teilweise blockieren. Im Juli kann er aber von dort schon wieder eigenhändig ein paar Zeilen an seine Familie schreiben und bekommt 14 Tage Genesungsurlaub in Offenburg, von wo aus inzwischen auch zwei weitere Brüder in den Krieg gezogen sind. Im hiesigen Krankenhaus übt Richard an orthopädischen Apparaten und arbeitet an seiner völligen Wiederherstellung für den Einsatz an der Front. Bei den schweren Kämpfen seines



Feldpostkarte des 172er-Regiments von Hermann Hügler an seine Schwester


Regiments bei Vaux Anfang 1916 ist er wieder mit dabei, und auch die unmenschlichen Materialschlachten der mörderischen Somme-Offensive bleiben ihm nicht erspart. Für seine Tapferkeit als Kompanieführer beim Vormarsch in die vordersten Stellungen wird er im Oktober mit dem „Ritterkreuz des Zähringer Löwenordens mit Schwertern“ ausgezeichnet. Dann hört die Familie in Offenburg lange Zeit nichts mehr von ihm und dem älteren Bruder Alfons. Sie gelten seit dem 5. bzw. 8. November als vermisst, bis am 15.11. über die Post der Familie Geck die Nachricht durchsickert, dass beide in französische Gefangenschaft geraten sind. Zur Erleichterung der Eltern und Schwestern – der jüngste Bruder Hermann ist nach seinem Abitur im Sommer 1916 an der Front in Nordfrankreich – sind beide unverwundet. Richard erhält als Offizier eine angemessene Behandlung im Offizierslager der II. Division in Moulin sur Allier, bekommt Sold und darf in militärisch erlaubten Abständen Post nach Hause schreiben. Er darf sogar musizieren und sich germanistisch weiterbilden, A. Geck schickt ihm dazu bisweilen Bücher, wie zum Beispiel die Jesustetralogie Karl Weisers, über die beide korrespondieren.

Mit seiner Gefangenschaft wurde Richard Hügler bis zum Ende des Krieges und darüber hinaus durch ein gütiges Schicksal der Hölle der Schlachten an der Westfront entrissen, wie er selbst schreibt. Von seinen ehemaligen Kameraden lebt keiner mehr. Sein Schulfreund Georg Huber ist längst in Flandern gefallen, unweit davon wird Ende 1917 auch sein jüngerer Bruder Robert auf einem Soldatenfriedhof in Dourges im Département Aisne zusammen mit weiteren 2988 deutschen Kriegstoten bestattet. Auf der Todesanzeige vom 31.12.1917 ist hinter Richards Namen „Leutn. d.R. z.Z. in Gef.“ vermerkt, auch Alfons wird noch in französischer Gefangenschaft festgehalten. Der mit 18 Jahren jüngste Bruder Hermann kämpft als Musketier im gleichen 172er Regiment wie seine beiden gefangenen Brüder.

In seinem neuen Gefangenenlager im Fort Barvaux erfährt Richard vom Tod seines erst 19 Jahre alten Bruders Robert, der am 22.12.1917 am Kopf schwer verletzt wird und, ohne das Bewusstsein wiedererlangt zu haben, am 23. d.M. stirbt. Anfang Januar verfasst Richard für ihn ein vierstrophiges Gedicht, in dem er seines Bruders heiteres Wesen und seine tapfere Pflichterfüllung hervorhebt. Es schließt mit den Worten:

*„... bist Du im Hochgefühl der Jugendkraft
und reinen Herzens aus ihr fort gegangen.“*

Todesanzeige für
Robert Hügler vom
31.12.1917



Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung,
daß unser herzensguter, hoffnungsvoller Sohn und Bruder,

Kanonier Robert Hügler

stud. theol.

am 23. Dezember sein junges Leben dem Vaterland geopfert hat. Er
starb in treuer Pflichterfüllung den Heldentod infolge schwerer Kopf-
verwundung durch einen Granatsplitter.

Wir bitten für den lieben Toten um das Almosen des Gebetes.

Offenburg, den 31. Dezember 1917.

In tiefer Trauer:

Th. Hügler, Hauptl. u. Chordir.
Mathilde geb. Gödler.
Maria Hügler, Telegraphengehilfin.
Alfons Hügler, Wieseltdw. z. Z. in Gef.
Richard Hügler, Leutn. d. R. z. Z. in Gef.
Hedwig Hügler, Lehrerin.
Klara Hügler, Lehrerin.
Hermann Hügler, Mustetier 2. E./172.

Die 2 ersten Seelenopfer sind am Mittwoch, den 2. u. Donners-
tag, den 3. Januar, morgens 1/28 Uhr. 5026

Dies statt jeder besonderen Anzeige.

Der Bruder Hermann war seinem um ein Jahr älteren Bruder Robert in besonderer Weise verbunden. Das kommt in einem Tagebucheintrag zum Ausdruck, wenn er tief betroffen schreibt: „*Mich hätte kein härterer Schlag treffen können. Wie wir beiden uns nahe standen und Zwiesprache hielten nicht nur von Körper zu Körper, sondern von Seele zu Seele, das weiß auf Erden nur ich allein. Ich werde ohne ihn durchs Leben gehen müssen, es ist die Hälfte seines Inhalts beraubt.*“ Richard ist im Frühjahr immer noch in französischer Gefangenschaft. Erst im Mai 1918 beginnen die deutsch-französischen Verhandlungen über einen Gefangenen austausch. Richard studiert im Lager weiterhin ständig literarische Werke und gibt in einem vierstrophigen Gedicht an

die Heimat seiner Hoffnung auf bessere Zeiten Ausdruck. Inzwischen wird Bruder Alfons Mitte des Jahres aus seiner französischen Internierung nach Basel entlassen. Im Oktober 1918 gerät Hermann auf dem Rückzug seines Regiments bei Cambrai in englische Gefangenschaft. Er wird erst als vermisst gemeldet, bis bekannt wird, dass er bei Ypern interniert ist. Nach eigenem Zeugnis betrat er erst lange nach der Ratifizierung des Versailler Vertrages (Mitte 1919) am 02.10.1919 wieder deutschen Boden. Von ihm stammt auch die einzige verlässliche Notiz über das Ende von Richards Gefangenschaft. In seinem Tagebuch schreibt er am 22.03.1920: „Ich bin seit November 1919 in Freiburg Student der Theologie. Meine Brüder Alfons und Richard sind, letzterer erst seit wenigen Tagen, auch daheim.“ Somit war Richard Hugle drei Jahre lang in französischer Gefangenschaft interniert und isoliert. Sie hat ihn in einer relativ friedlichen Umgebung davor bewahrt, in jungen Jahren vor Beginn des eigentlichen, normalen Lebens als Erwachsener ein frühes Opfer des Krieges zu werden, wie sein Freund Georg Huber.

Auch die überlebenden Brüder Alfons und Hermann erreichten beide ein hohes Alter nach einem erfüllten Leben. Hermann wurde nach seinem Theologiestudium Priester, wirkte sechs Jahre als Klosterpfarrer in Baden-Baden, war ein viertel Jahrhundert lang hoch angesehener Stadtpfarrer, Organist und Chorleiter an der Offenburger Pfarrkirche Heilig Kreuz. Er starb als Dekan und Geistlicher Rat 1973.

Auch Richard Hugle hat seinen Freund Georg fast 50 Jahre überlebt. Er konnte unmittelbar nach Kriegsende sein Studium in Münster fortsetzen, das er auf literarischem Gebiet auch als Kriegsgefangener weiterbetrieben hatte, und erfolgreich mit einer Doktorarbeit über das Schicksalsdrama der Biedermeierzeit promovieren. Nach Tätigkeit in verschiedenen Verlagen wurde er 1925 zum Verkehrsdirektor der Stadt Osnabrück berufen, 1933 aus politischen Gründen entlassen. 1930 hatte er in Offenburg geheiratet, von 1939 bis 1945 musste er als erfahrener Frontoffizier den Zweiten Weltkrieg vom ersten bis zum letzten Tag mitmachen. Danach wirkte Dr. Hugle, inzwischen als Oberregierungsrat Landesbeamter und 1956 mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse ausgezeichnet, zukunftsweisend als Landesplaner im niedersächsischen Emsland. Er war auch Mitbegründer und Mitarbeiter des Instituts für Landesplanung und niedersächsische Landeskunde an der Universität Göttingen und schrieb zahlreiche wirtschaftswissenschaftliche Publikationen. Als Vorsitzender des Wiehengebirgs-Verbandes in Osnabrück seit 1949



*Richard Hugle am
Ende seines Lebens*

war Hugle ein eifriger Anwalt des Natur- und Landschaftsschutzes, zumal er selbst als ein begeisterter Wanderer und Naturfreund oft unterwegs war.

Am Ende seines von zwei Weltkriegen und zwei politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüchen und Wiederaufbauphasen geprägten Lebens starb Dr. Richard Hugle am 13. März 1960 nach schwerem Leiden in Osnabrück. Bei der Trauerfeier am 17.03.1960 rühmten die Vertreter der Stadt, des Landes und der Universität neben seinen großen Leistungen als Verkehrsdirektor, Landesplaner und Wissenschaftler auch seinen ehrlichen, festen Charakter, seine Zuverlässigkeit und die Fähigkeit zur Freundschaft. „Er war unser Freund, der uns im Amt und außer ihm immer mehr gegeben hat, als wir ihm zurückgeben konnten“, betonte Regierungspräsident Dr. Friedmann vor den Trauergästen, unter denen auch Frau Hugle saß. Der gleiche Redner betonte neben Hugles gründlicher literarischer Bildung aber auch dessen Hang zur Schwermut, deren Phasen ihn „mit böser Regelmäßigkeit“ heimsuchten. Wenn man Richards Hugles Leben Revue passieren lässt, das immerhin auch mit einem zehnjährigen Einsatz als Frontoffizier in zwei schlimmen Weltkriegen durchgestanden werden musste, kann man seinen ernsten Gesichtsausdruck am Ende dieser sieben Jahrzehnte verstehen und muss ihn nicht, wie der zitierte Redner, aus dem „Erbteil seiner Heimat, dem alemannischen Trübsinn“ missdeuten.

Richard Hugle konnte sein Leben nach einer erfolgreichen Karriere, die ihm die Möglichkeit zur Entfaltung seiner naturgegebenen Anlagen bot, von allen Seiten hoch geschätzt und geehrt beenden, wie seine beiden den Ersten Weltkrieg überlebenden Brüder. Seinem Freund Georg Huber war das alles nicht vergönnt, er wurde durch einen unsinnigen Krieg um sein Lebensglück betrogen. Sicher wäre er bei seiner kaufmännischen Begabung auch ein erfolgreicher und angesehener Unternehmer geworden, wie sein Bruder Franz es in Offenburg bis zu seinem Tod 1958 werden sollte. Er konnte seine Berufskarriere nicht fortsetzen, keine Familie gründen, keine Nachkommen haben, kein normales Leben bis zum hohen Alter führen. Seine Biographie endete abrupt mit schweren Verletzungen in einem Feldlazarett in Feindesland im ersten Drittel seines Lebens. Im Vergleich dieser unterschiedlichen Biographien zeigt sich deutlich die Asymmetrie in den Lebenswegen der beiden Freunde Georg Huber und Richard Hugle, die den ersten Teil ihrer Jugend so hoffnungsfroh gemeinsam begonnen hatten.

„... dessen Grab nun nicht die Hand des Freundes schmückt ...“

Während bei den ersten drei der hier vorgestellten Freundespaare jeweils ein Freund den anderen überlebte und nach Endes des Krieges in der folgenden Friedenszeit und dem darauf folgenden noch schlimmeren Zweiten Weltkrieg sein Leben mit Ausbildung, Beruf und Familie bis in ein normales Alter weiterführen konnten, sind bei den beiden folgenden zwei Beispielen beide Freunde in jungen Jahren mitten im Krieg umgekommen.

Otto Krieger und Rudolf Sachs

Otto Krieger und Rudi Sachs gehören zu den jüngsten Offenburgern kriegsfreiwilligen Schülern und mit 16 und 17 Jahren zu den jüngsten Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Gerade einmal die 11. Klasse ihrer Schule hatten sie absolviert und damit ihr „Einjähriges“ erreicht. Beide hatten sich zu den Jägern gemeldet, die am hart umkämpften Hartmannsweilerkopf in den Südvogesen die deutschen Stellungen verteidigen mussten. Beide kamen bei den unmenschlichen Nahkämpfen um die Stellungen der französischen Alpenjäger ums Leben. Otto Krieger musste schon Ende 1914 sein Leben lassen, Rudolf Sachs fiel neun Monate später einer Mine am Lingenkopf zum Opfer, auf einem der blutigsten Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges überhaupt.

Otto Krieger aus Renchen gehört zu den sieben Schülern, die laut Jahrbuch des Großherzoglichen Gymnasiums in Offenburg zu Beginn des Schuljahres 1914/15, zusammen mit fast allen Primanern der Schule, aus der Obersekunda (11. Klasse) ohne Abitur „freiwillig ins Heer“ eintraten. Otto gehört auch zu den drei Schülern, die im gleichen Jahresbericht zusammen mit dem Unterprimaner Burkhard Grüninger (16) und dem Oberprimaner Fritz Göppert (19) als erste Kriegstote des Gymnasiums gemeldet werden, die, laut Gymnasiumsleiter, „ihr mutiges Eintreten für das Vaterland mit ihrem jungen Leben bezahlen“ mussten. Ihnen will die Schule „ein treues Andenken bewahren“. Über Otto Krieger wissen wir außer seinem erwähnten Kriegseintritt als Obersekundaner, die militärische Einheit und ihre Einsätze sowie seinen frühen Tod so viel wie nichts aus seiner Biographie. Im Personenstandsregister seiner Heimatstadt Renchen finden sich keinerlei Angaben, die etwas über seinen genauen Geburtstag oder seine Eltern oder Familie aussagen könnten. Wir können auch auf keine Todesanzeige,

auf keine Grabtafel auf einem Soldatengrab zurückgreifen. Selbst die Regimentsgeschichte des Großherzoglichen Mecklenburgischen Jägerbataillons Nr. 14, die 1926 von Schweinsberg/Bornefeld/Wilamowitz-Moellendorf auf der Grundlage amtlicher Kriegstagebücher Aufschluss geben könnte, scheidet leider als Berliner Kriegsverlust aus. Das historische Werk über den Hartmannsweilerkopf von Gustav Goes aus dem Jahre 1930, dem die folgenden Informationen zu verdanken sind, erwähnt nur Rudolf Sachs, dessen Leistung und Tod als Leutnant der Reserve dort einen Eintrag finden. Otto Krieger hatte in der kurzen Zeit seines Kampfeinsatzes in den Hochvogesen keine Chance für eine Offizierslaufbahn bei seinem Regiment. Nur in der Mitte der Gedenktafel des Offenburger Gymnasiums für die gefallenen vier Lehrer und 23 Schüler des Ersten Weltkriegs hat sich sein Name erhalten und, nach neuesten Recherchen, ein Eintrag auf einer Tafel im hinteren Teil der katholischen Kirche in Renchen mit dem genauen Todestag, dem 25.12.1914, dem Weihnachtsfest des ersten Kriegsjahres. Drei Namen nur sind von diesem jungen Leben geblieben!

Zum 01.11.1914 schreibt A. Geck in seinen Kriegsbildern: *„Ein erheblicher Teil unserer uniformierten Gäste zog am 24. und 25. Oktober ins Feld. Es war eine Abteilung der Jäger ... wir sahen die Kriegsfreiwilligen R. Sachs, Krieger ... Insgesamt 1000 Mann Einquartierung weniger.“* Offensichtlich hatten die beiden Schulfreunde in der Offenburger Garnison eine dreimonatige Rekrutenausbildung erhalten und konnten jetzt mit ihrem Regiment zum Kriegseinsatz an die Front ausrücken. Ihr „Großherzogliches Mecklenburgisches Jägerregiment Nr. 14“ wurde zunächst im Grenzgebiet zwischen den nördlichen Vogesen und der südlichem Pfalz, dem Wasgauwald, gegen die Anfang August von Lothringen vorrückenden Franzosen eingesetzt. Das Regiment war 1890 von seiner Gründungsgarnison Schwerin in das damals noch deutsche Colmar im Oberelsass verlegt worden. Die französische 1. und 2. Armee unter General Joffre hatte zu Beginn des Krieges von Nancy aus Lothringen zurückerobert und drang von Epinal in die mittleren Vogesen vor. Auch die wichtige deutsche Festung Mühlhausen wurde erobert und zweimal besetzt. Schon marschierten die Franzosen weiter in die südlichen Vogesentäler und besetzten einen Teil der Hochvogesen. Bei den deutschen Abwehrschlachten hatte das Jägerregiment in der Schlacht bei St. Dié und später bei Craonne mitgekämpft. Weihnachten begann weiter südlich der für beide Seiten äußerst verlustreiche Kampf zwischen Franzosen und Deutschen um die strategisch wichtigen Stellungen am Hartmannsweilerkopf (956 m).



Gedenktafel für die
 1914–1918 gefallenen
 Lehrer und Schüler des
 Gymnasiums

Sie sollten gerade im Kriegsjahr 1915 ungeheure Opfer fordern, den Kanonendonner konnte man fast täglich in Freiburg und auch in Offenburg hören. Bei den erbitterten und blutigen Nahkämpfen um die Eroberung der feindlichen Stellungsgräben in der rauen winterlichen Berglandschaft waren auf engstem Raum 150000 Soldaten im Einsatz. 30000 sind gefallen und liegen heute auf den großen Soldatenfriedhöfen am Silberkopf, am Lingenkopf und am Wettstein, 12000 sterbliche Überreste unbekannter Soldaten in einem Beinhaus. Der Hartmannsweilerkopf wurde immer mehr zu einer erbittert umkämpften Festung ausgebaut, wobei die idyllische Gebirgslandschaft besonders durch den Einsatz modernster Technik völlig zerstört wurde. Betonierte Unterstände, Seilbahnen, 90km Schützengräben und 45km Militärstraßen, dazu die Stellungen der Artillerie prägten das trostlose Bild dieses „Menschenfressers“. Zwischen Dezember 1914 und Januar 1916 hat der Todesberg neunmal seinen Besitzer gewechselt. Die Franzosen hatten alle Dörfer am Fuße des Berges zerstört und die Bewohner vertrieben. Gefährlichste Gegner der deutschen Soldaten waren die Elitetruppen der französischen Gebirgsjäger des Infanterieregiments 152, die Diables Rouges, und die Diables Bleus, denen man später am Grande Ballon ein Denkmal gesetzt hat. Gegen diesen versierten Gegner an der Gebirgsfront der Südvogesen hatte die deutsche Oberste Heeresleitung seit 1915 dann die Spezialtruppe des skiversierten deutschen Alpenkorps aufgestellt, das hier an der erstarrten Stellungsfront zusammen mit Pionieren, Infanterie und Artillerie bis Kriegsende 1918 erfolgreich operierte. Auch an der Dolomitenfront und in Rumänien wurde diese Truppe später wirksam eingesetzt.

Die Franzosen hatten im Dezember 1914 vom Süden und Westen her Angriffe am Fuße des Hartmannsweilerkopfs gestartet und hielten den Molkenrain (1125m), den Hirzstein und die Höhe 425 besetzt. Beim Kampf um die Gipfelerstürmung des Hartmannsweilerkopfes und anderer wichtiger Seitenpositionen wurden in dem verschneiten und vereisten Gelände Mann gegen Mann Bajonette eingesetzt. Die Feinde wurden im erbitterten Handgemenge erschlagen, es wurde von oben aus den Felsspalten und den Bäumen mit allen verfügbaren Waffen geschossen. Beide Gegner hatte das Ringen um die Besetzung und Verteidigung der Nebengipfel des zerklüfteten Bergkolosses schon Ende 1914 schwere Blutopfer gekostet: Das Jägerbataillon 14 trug 39 Mann an Toten und, an Verwundeten, einen Offiziersstellvertreter und 33 Mann in seine Verlustlisten ein. Bei diesen schweren Einsätzen am Berg vor der Jahres-



wende 1914/15 wurde Rudolf Sachs verwundet und hat Otto Krieger sein Leben lassen müssen. A. Gecks „Kriegsbild“ vom 03.01.1915 berichtet darüber: *„Der Friedenstraum unter der Weihnachtstanne ist durch eine Hiobsbotschaft jäh gestört worden, als sich am Feiertag in Offenburg die Nachricht verbreitete, der 16jährige Gymnasiast Rudi Sachs, Kriegsfreiwilliger bei den Jägern, die ausgangs Oktober aus ihrer Garnison zum Kampfe auszogen, ist durch einen Streifschuss am Rücken verwundet; sein treuer Kamerad und Mitschüler Krieger aus Renchen, ein schmucker 16jähriger Obersekundaner, liegt tot mit durchschossener Brust im Wasgenwalde. Für seinen beim Sturmangriff bewiesenen Mut erhielt der Kriegsfreiwillige Sachs das Eiserne Kreuz. Was für ein Los mag den anderen schmucken Jägern in dieser blutig-schauerigen Weihnacht beschieden sein, die aus dem nördlichen Kriegslager rasch in's obere Elsass eilten!“*

In Offenburg herrschte, wie überall in Deutschland, beim Jahreswechsel 1914/15 eine gedrückte Stimmung. Die Kriegsführung in Berlin hatte propagiert, dass es nach der Einnahme von Paris und dem Sieg an beiden Fronten nur eine Kriegsweihnacht geben würde, nach der alle Soldaten wieder nach Haus zurückkehren konnten. Von den Vogesen war jetzt aber weiterhin der Kanonendonner zu hören, und nach den immensen Verlusten des ersten Kriegsjahres mussten immer mehr Männer aus der Heimat als Ersatz an die Fronten ausrücken. Der Voge-

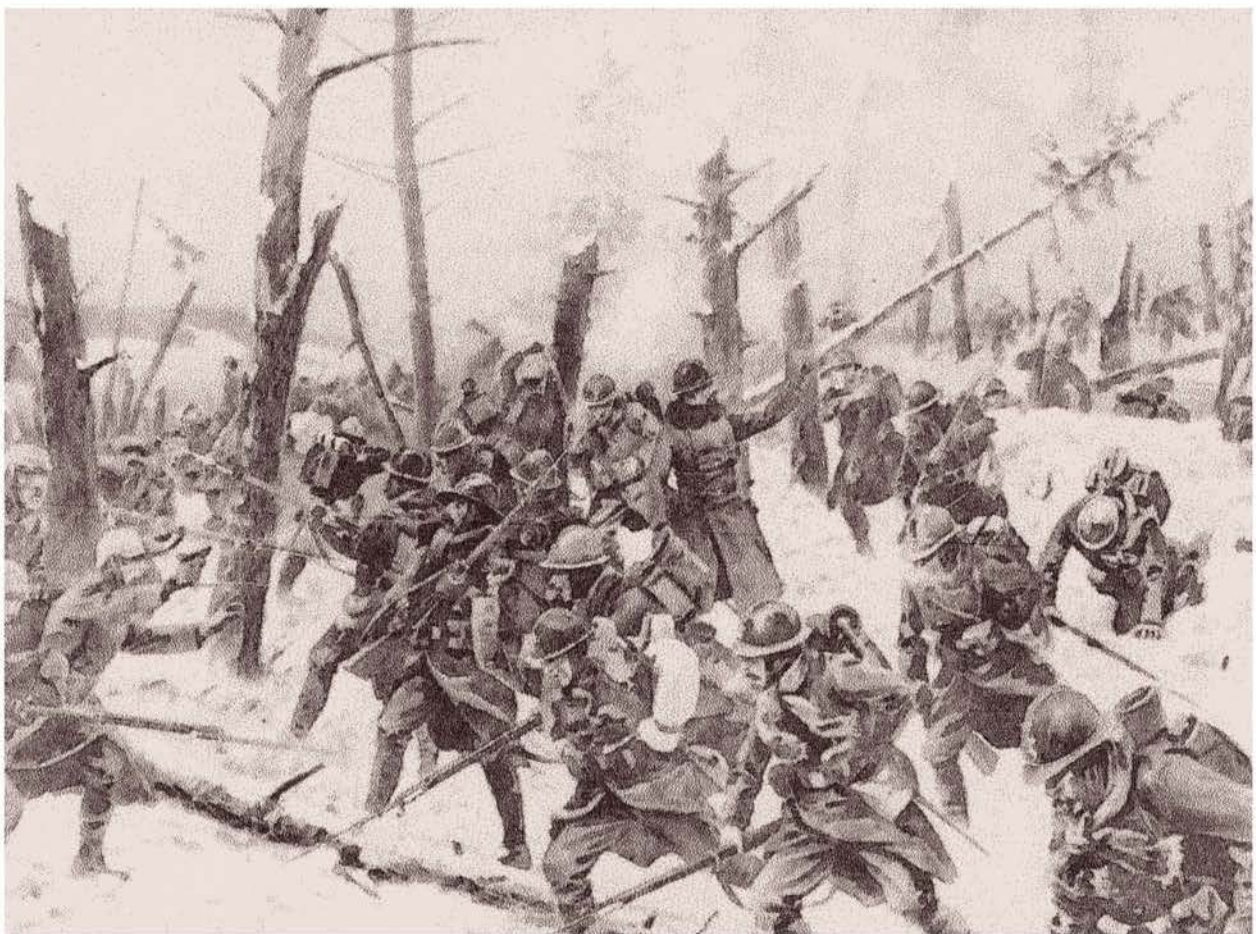
Französisches Kriegerdenkmal für die „Diablen Rouges“ am Wettstein

senkrieg um den Hartmannsweilerkopf wurde im Kampf um oft nur kleine Geländegewinne bis Ende 1918 erbittert und mit allen verfügbaren menschlichen und technischen Mitteln weitergeführt.

Rudolf Sachs, der seinen Freund und Jägerkameraden Otto Krieger, wenn auch verletzt, bei den Kämpfen in den Südvogesen überlebt hatte und für seinen tapferen Einsatz ausgezeichnet worden war, musste noch bis zum Endes des Jahres 1915 mit seinem Regiment die Front am elsässischen Hartmannsweilerkopf verteidigen. Über ihn konnte wesentlich mehr Biographisches in Erfahrung gebracht werden, weil er in Offenburg registriert war, er in den Regimentsannalen Erwähnung findet und eine Todesanzeige für ihn aufgegeben wurde. Ein eigenes Grab aber war für ihn nirgends auszumachen.

Rudolf Sachs war am 27.04.1899 als Sohn des katholischen Offenburger praktischen Arztes Dr. Wilhelm Sachs (30.11.1867 in Freiburg–11.06.1949 in Staufen) und seiner Ehefrau Elvira Johanna S., geb. Wolff (20.10.1871–17.06.1920), in Offenburg geboren worden. Der Vater praktizierte in der Seestraße 18. Der drei Jahre ältere Bruder Wilhelm erhielt schon im März 1915 als Fahnenjunkerunteroffizier das Eiserne Kreuz, kämpfte als

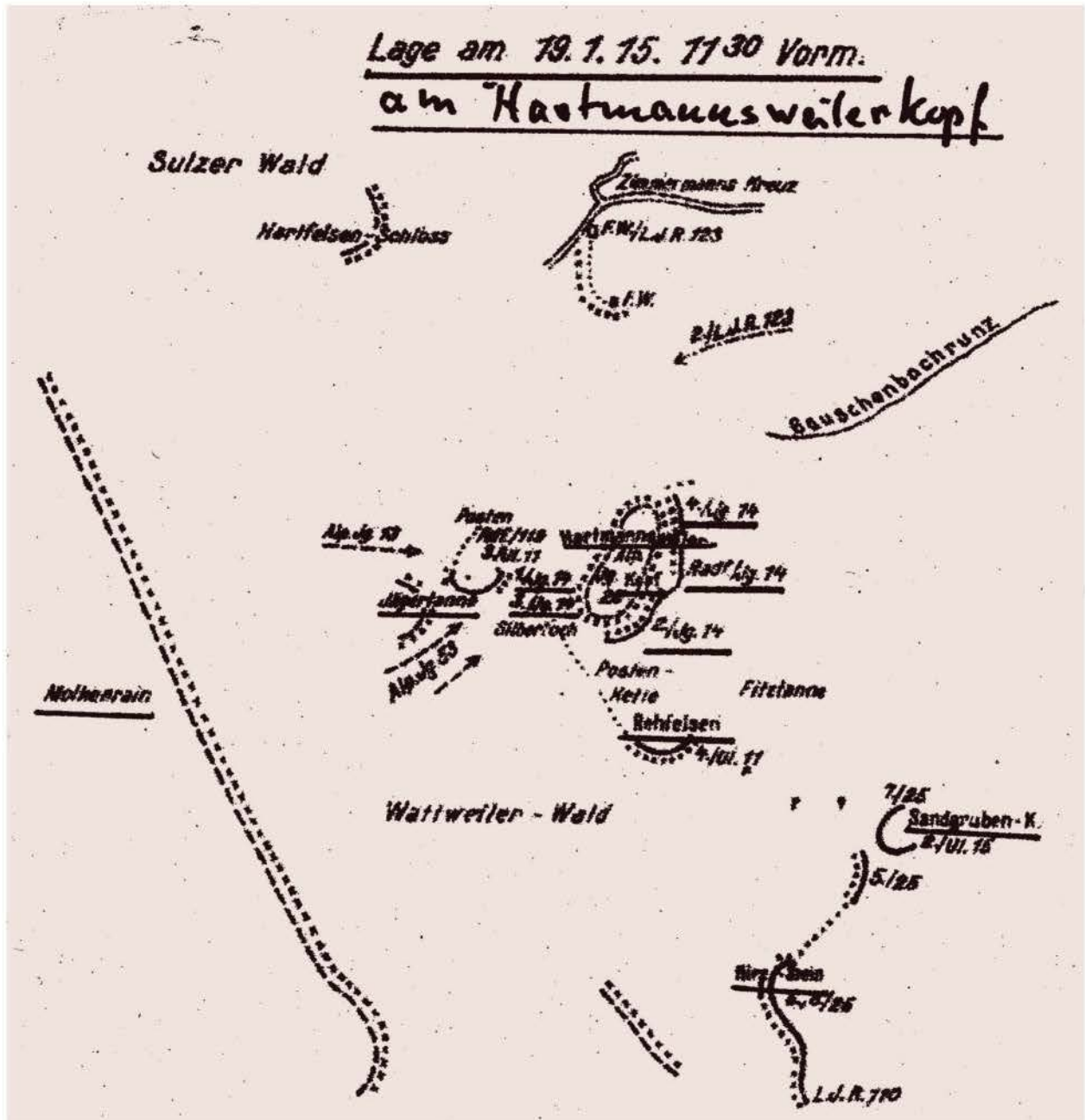
*Nahkampf am
Hartmannsweilerkopf*



Leutnant der Reserve im Offenburger Traditionsregiment 170, geriet Ende 1918 in englische Gefangenschaft und überlebte den Krieg. Auch Rudolf schlägt als einjähriger Kriegsfreiwilliger die Offizierslaufbahn ein, als er im August 1914 aus der Sekunda heraus ohne Abitur mit Schulkamerad Otto Krieger im Großherzoglichen Mecklenburgischen Jägerregiment 14 seine Rekrutenausbildung beginnt.

Nach dem frühen Tod seines Freundes, seiner eigenen Verwundung Ende 1914 und einer kurzen Genesungspause dürfte Rudolf Sachs, inzwischen Ritter des Eisernen Kreuzes, den Einsatz seiner Jägerkompanie am 19.01.1915 wieder mitgemacht und als Leutnant der Reserve mit seinen nur 17 Jahren auch schon Führungsaufgaben übernommen haben.

Einsatzplan der Jäger 14 am Hartmannsweilerkopf am 19.01.1915



Schon Ende Dezember 1914 hatten die deutschen Angreifer den von den französischen Alpenjägern besetzten Hirzstein erfolgreich angegriffen. Jetzt, Ende Januar 1915, sollte er als Vorposten des Hartmannsweilerkopfes vollends erobert werden. Dazu wurden Feldartillerie und Minenwerfer in Stellung gebracht, ehe Landwehrpioniere und rheinische Infanteristen mit aufgepflanzten Seitengewehren über knirschendem Schnee den Steilhang hinaufstürmen konnten und nach kurzem Feuergefecht den Felsen besetzten. Nächstes Ziel war jetzt der Hauptgipfel, bei dem auch drei Kompanien der 14. Jäger zusammen mit Ulanen und Landwehrrifanterie zum Einsatz kamen. Beim Sturm auf den Rehfelsen und die Jägertannen stürzten plötzlich die französischen Jäger in eng gedrängten Schützenketten den Hang hinauf, es gab ein heftiges Feuergefecht, bei dem der feindliche Ansturm unter blutigen Verlusten abgeschlagen wurde. Dabei wurde das zielsichere Feuer der Colmarer Jäger gerühmt, das weitere französische Angriffe dieses tagelangen Kampfes im Keime ersticken konnte. Das Schlachtfeld war mit Toten übersät, man schätzte die Zahl der Gefallenen auf 800. Im Fazit des Regimentsberichts heißt es: *„Der Hartmannsweilerkopf begnügte sich nicht mehr, das Leben einzelner Menschen zu fordern, zu Hunderten verlangte er bereits in jenen ersten Kämpfen seine Opfer.“*

Die Kämpfe um den „Menschenfresser“ setzten sich in den folgenden Monaten mit unverminderter Verbissenheit auf beiden Seiten fort, obwohl die Elsassfront im Vergleich zu den kriegsentscheidenden Landschlachten im Westen und Osten und dem Seekrieg ein Nebenkriegsschauplatz blieb. Im Sommer hatten sich die französischen Stellungen immer näher an die Kuppe herangeschoben, eine wachsende Bedrohung der vordersten deutschen Gräben kam von dem französischen Grabensystem 50m vor einer Kuppe, die gute Einblicke und Schussmöglichkeiten auf die deutschen Verteidigungsanlagen bot. Am 09. September 1915 sollte dieser Graben erkämpft werden. Vier Feldhaubitzen, acht Geschütze schwere Artillerie, drei Mörser und Minenwerfer mussten die französischen Stellungen sturmreif schießen. Die Durchführung des Vorstoßes wurde zwei Kompanien des Jägerbataillons übertragen, unterstützt von Landwehrrifanterie und Pionieren, die auch erstmalig Benzolspritzen als Flammenwerfer einsetzen. Bei der ersten Kompanie unter Oberleutnant Caspers ist Leutnant Sachs mit dabei. Um 5:00 Uhr verwandelt das Sperrfeuer der Artillerie den Hartmannsweilerkopf über den in den Gräben lauenden Jägern in einen Feuer speienden Vulkan. Dann schießen die Feuerzungen der Flammenwerfer in die französischen Gräben,

ehe sie die Jäger zusammen mit den Pionieren in stundenlangem Einsatz stürmen. Dort haben nur wenige das furchtbare Feuer überstanden. Die Jäger beginnen sofort mit dem Ausbau der zerschossenen Stellungen, wobei sie während der Nacht durch feindliches Minenfeuer gestört werden. Die Eroberung des feindlichen Grabenstücks war mit geringen eigenen Verlusten geglückt. Im Tagesbericht heißt es abschließend: *„Von den Mecklenburgern haben sich besonders Lt. d.R. Sachs von der 1. und Oberjäger Jäger von der 4. Komp. mit ihren Stoßtrupps ausgezeichnet.“* Schon die nächsten Tage kosteten mehr Verluste als der Sturm selbst. Am Mittag des 10.09. jagte unerwartet von oben ein feindlicher Minensturm über den Graben, es folgten Massen von französischen Alpenjägern mit Handgranaten, denen die Jäger geistesgegenwärtig mit eigenen Gewehrsalven entgegen schossen. Als sich am Nachmittag der Angriff wiederholte, mussten sie schwer blutend zurückweichen, der eroberte Graben war noch tagelang umkämpft. Im Tagesbericht der Obersten Heeresleitung vom 11.09.1915 heißt es dazu lapidar: *„Großes Hauptquartier(amtlich): Am Hartmannsweilerkopf wurden die am 9. September gestürmten Gräben gegen zwei französische Angriffe behauptet.“*

Erst am 18. September konnten die Mecklenburger Jäger vom Gardeschützenbataillon aus Ensisheim abgelöst werden. Eine Woche zuvor, am 10.09., hatte es Leutnant Rudolf Sachs tödlich getroffen, er zählte zu den wenigen Toten des Grabenkampfs der Mecklenburger Jäger am Hartmannsweilerkopf. Dieser wird in einem militärischen Bericht dieser Tage wie folgt beschrieben: *„Wie eine nackte, kahle, von Wettern geschlagene Insel ragte die Kuppe aus dem Meere der Vogesenwälder; zersplitterte Baumstrünke als letztes, schauerliches Zeichen vernichteten Lebens*



Deutscher Soldatenfriedhof am Lingenkopf

stachen in den herbstlich grauen Abendhimmel plötzlich verschwindend in aufquellendem Rauch, von glühenden Eisenstücken umzischt, dann wieder dastehend, schwarz, verkohlt, viel zackig wie Runen, die furchtbares Schicksal in ihren Zeichen bargen.“

Noch drastischer schildert der elsässische Dichter René Schickele seine zeitnahen Eindrücke, die ihn bei einem Besuch seiner Verwandten im Oberelsass im Sommer 1915 vor Ort erschütterten: *„In meiner Erinnerung starren tausend von Granaten geschälte Bäume in die Bläue eines Sommertages. Sie stehen wie Marterhölzer um den Gipfel des Hartmannsweilerkopfes, der Gipfel aber ist ein durcheinander geworfener Haufe rötlichen Gesteins, überblüht von Weiderosen. In meine Erinnerung ist der Hartmannsweilerkopf ein Golgatha, wo in vier Jahren 60000 schuldlose Männer von Explosionen an Pfähle genagelt wurden, von wo Granaten sie in Fetzen herabholten ...“*

D'r alt Offeburger meldete dazu am 12.09.1915: *„Der Kanonendonner aus dem Vogesenwalde, der Anfang dieser Woche in heftiger Verstärkung sich uns kundgab, war die ernste Kunde eines heftigen Gefechts mit den Franzosen. Und wie im Argonnerwalde und im slavischen Osten, so blieb auch dort oben am Lingenkopf und Schratzmännle deutsche Tapferkeit siegreich ... Eine ergreifende Hibsbotschaft: Gestern fiel Leutnant Rudi Sachs, ein 17jähriger Held, durch eine Mine am Lingenkopf. Tags zuvor teilte er noch brieflich die gefährvolle Lage mit.“*

Dr. Sachs setzte am 11.09. eine Todesanzeige in die Tageszeitung, ein Eintrag steht im Gedenkbuch der Heilig Kreuz Kirche. Wo Rudolf Sachs begraben wurde, ist bislang unbekannt. Weder im Register des deutschen Soldatenfriedhofs am Lingenkopf noch auf dem Ehrenfriedhof für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs am Waldbach ist er zu finden, genauso wenig wie sein Freund Otto Krieger.

Was hatte die beiden jugendlichen Freunde miteinander verbunden? Beide hatten als erst 16-Jährige nach der mittleren Reife, dem Einjährigen, ihre Schule verlassen. Beide hatten sich zu den Jägern gemeldet, die als eine besonders sportliche und schick uniformierte Einheit galt. Beide wurden in demselben Regiment, dem Großherzoglich Mecklenburgischen Jägerregiment Nr. 14, drei Monate als Rekruten ausgebildet und waren dann als geschulte Jäger mit ihrer Ausrüstung und ihren Waffen ins Feld gezogen. Beide waren im ersten Kriegswinter bei den harten Gebirgskämpfen um die südlichen Vogesenstellungen im Einsatz. Otto Krieger war nur zwei Monate im Krieg, als ihn eine feindliche Kugel ins Herz traf und er mit 16 Jahren fiel und damit wahrscheinlich der erste und allerjüngste Kriegstote seiner Schule, vielleicht auch seiner Stadt war. Rudolf Sachs



*Todesanzeige und
Gedenkbucheintrag
für Rudolf Sachs*

war ein Jahr und zwei Wochen im Einsatz, konnte sich in dieser Zeit als Offizier qualifizieren und das Eiserne Kreuz verdienen, ehe ihn eine Mine zerfetzte. Beide Freunde sind an unbekanntem Ort beerdigt worden und haben kein Grab in ihrer Heimat gefunden. Beide haben sich wahrscheinlich, als sie im Oktober 1914 als schmucke Jäger mit Regimentsmusik fröhlich ihre Garnisonsstadt verließen, ihren Kampfeinsatz etwas anders vorgestellt, als im mörderischen und für beide tödlichen Inferno am Hartmannsweilerkopf.

Josef Zind und Hermann Walz

Bei diesem letzten Bericht über eine zerrissene Freundschaft handelt es sich um zwei Schulkameraden des Großherzoglichen Gymnasiums in Offenburg, die sich am Ende ihrer Schulzeit freiwillig zum Heer gemeldet hatten und dann an sehr verschiedenen Fronten gekämpft haben. Schon mit 22 und 24 Jahren haben sie beide ihr junges Leben auf dem Schlachtfeld lassen müssen. Sie sind dann noch mitten im Krieg dicht nebeneinander auf dem Offenburger Ehrenfriedhof für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs am Waldbach bestattet worden.

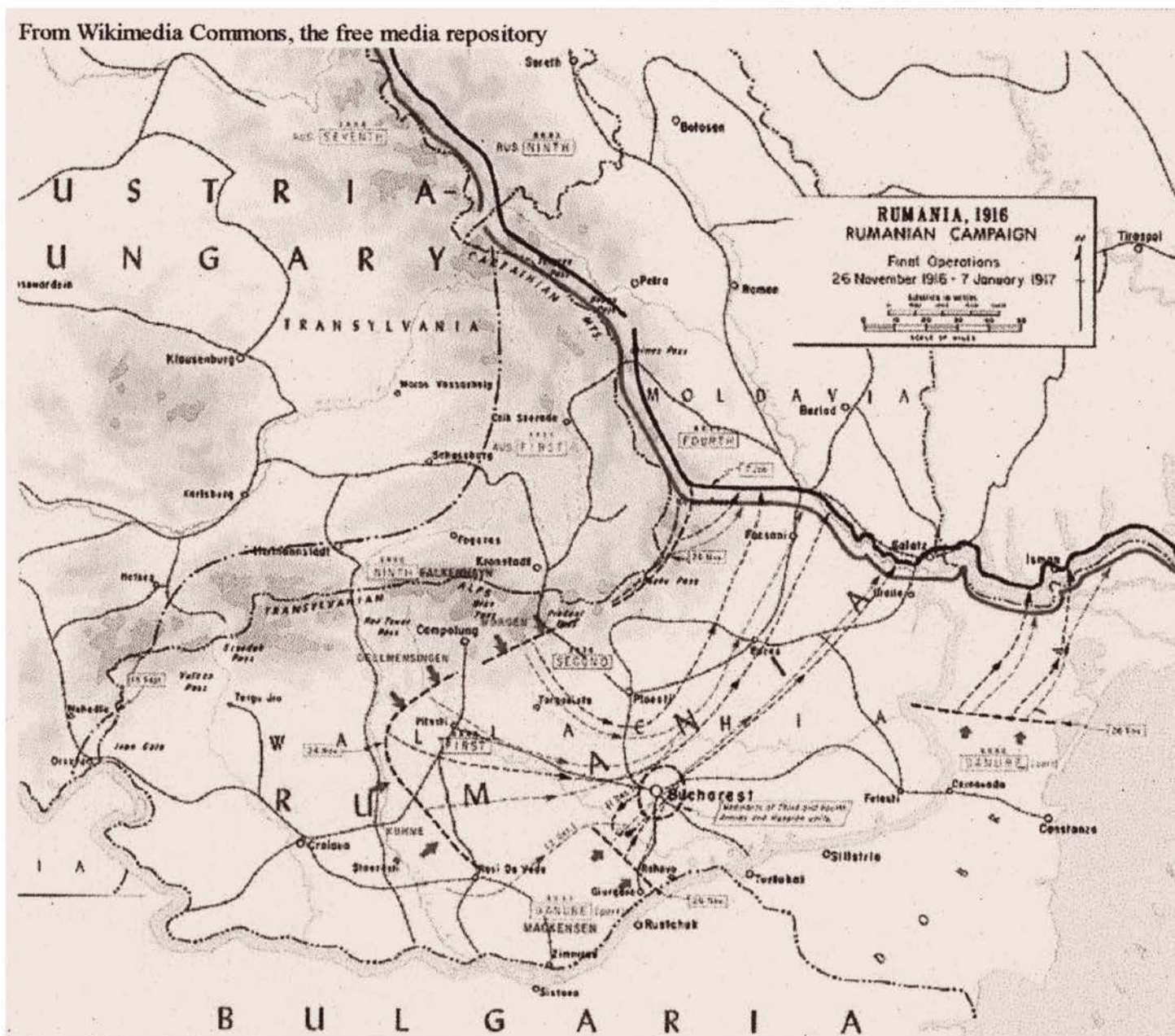
Josef Zind, der Ältere von den beiden, wurde als Sohn katholischer Eltern am 17.12.1892 in Offenburg geboren, wohnte anfangs in der Kittelgasse 5, ab 1905 in der Sophienstraße 12. Sein Vater Josef Zind (27.07.1861 in Schutterwald–29.06.1939 in Offenburg) avancierte beruflich vom Schaffner bis zum Zugführer. Er heiratete 1885 Viktoria Junker (geb. 14.03.1863) aus

Schutterwald. Aus der Ehe gingen zwei Töchter und zwei Söhne hervor: Maria Theresia (*1885), Sofia (*1887), Josef (*1892) und Ludwig (*1907). Josef besuchte in Offenburg nach der Knabenvolksschule das Großherzogliche Gymnasium, wo er bis zum Schuljahr 1911/12 mit zwölf weiteren Klassenkameraden in der Unterprima nachweisbar ist. Josef hat die Oberprima nicht mehr absolviert und auch kein Abitur abgelegt. Sein Schulkamerad Hermann Walz ist bis zur Oberprima jeweils eine Klassenstufe höher in den Schülerlisten zu finden und verlässt im Sommer 1912 zusammen mit 19 weiteren Abiturienten, darunter Brandel Geck, mit dem Reifezeugnis das Gymnasium. Als Berufsziel gibt er Ingenieur an. Josef Zind hatte als stud. dent. das Berufsziel Zahntechniker. Er meldet sich während seiner Ausbildung bei der Mobilmachung im August 1914 zum Heer und wird bald Gefreiter im Reserve-Infanterie-Regiment 22. Josef bleibt aber nicht einfacher Grenadier, sondern lässt sich zum Maschinengewehrscharfschützen ausbilden.

Das 22. Infanterie-Regiment hatte seinen Friedensstandort in Zweibrücken, wo auch das Garnisonslazarett lag, und in Saargemünd. Wahrscheinlich hatte sich Josef Zind im Zusammenhang mit seiner Ausbildung hier zu den Waffen gemeldet, wie es gleichzeitig am 03.08.1914 auch Brandel Geck an seinen Studienort Gießen getan hatte. Das Regiment war im selben Zeitraum, wie die Offenburger Garnison, 1897 gegründet worden, erst 1913 hatte man beim Regiment auch eine Maschinengewehrkompanie aufgestellt, die wegen ihrer hohen Verluste bis 1918 immer wieder neu aufgefüllt werden musste. Seit 1915 hieß dann das Regiment nach seinem neuen Oberkommandierenden „Königlich Bayerisches 22. Infanterie-Regiment „Fürst Wilhelm von Hohenzollern“. Als das Regiment am 08.08.1914 ins Feld ausrückte, hatte es eine Gefechtsstärke von 70 Offizieren, 3100 Unteroffizieren und Mannschaften und 240 Pferden, die Richtung Lothringen verladen wurden. Mit diesem Regiment kämpfte Josef Zind bei Kriegsbeginn zuerst in den Vogesen, Ende des Jahres aber auch schon an der Westfront an der Somme und bei Ypern. Im Mai gab es die erste Verlegung an die Ostfront zur elften deutschen Armee, die beim Vormarsch auf Brest-Litowsk mitkämpfte und dann weiter nach Serbien vorstieß. Nach Überquerung der Donau und dem Vormarsch nach Süden bis Kragujevac wurde das Regiment wieder nach Westen verlegt und im Raum Antwerpen eingesetzt. Bei starken Verlusten in der Schlacht von Verdun vom März bis Mai 1916 wurde Josef Zind mit seiner Truppe erneut an die Ostfront zur Abwehr der Brussilowoffensive abkommandiert. Letzter Kriegsschauplatz nach drei Jahren Kriegseinsatz wurde für den jungen

Kriegsfreiwilligen der Krieg gegen Rumänien. Hier hatte die deutsche Armee 1916 unter General von Mackensen und General Falkenhayn Hermannstadt und Kronstadt erobert und war im August 1917 über Bukarest nach Süden bis in die Walachei vorgestoßen. Im rumänischen Gebirgsland gab es mit Unterstützung durch die Elitetruppen des deutschen Alpenkorps die letzten großen Schlachten, bis auch hier die Front gegen die rumänischen und russischen Verbände im Stellungskrieg erstarre. Die an dieser Grenze vereinigten Gegner organisierten einen letzten Widerstand, der aber durch die deutschen Truppen in raschen Verfolgungskämpfen gebrochen werden konnte. Gefangene Rumänen wurden ab 1917 als Arbeitskräfte auch am Hartmannsweilerkopf eingesetzt, wobei im Lager Gauch-

*Der rumänische
Kriegsschauplatz*



matt im Schäfertal im Frühjahr 1917 allein 120 von ihnen an Unterernährung starben.

Bei den verlustreichen deutschen Vormärschen im Sommer 1917 ist Josef Zind am 21. August 1917 schwer verletzt worden. Sein Regiment kämpfte im letzten Kriegsjahr wiederum an der Westfront und wurde bei Gefechten bei Soissons am 22. Juli soweit dezimiert, dass es nur noch aus acht Offizieren und 160 Unteroffizieren und Mannschaften bestand: Aus einem mehrere tausend Soldaten umfassenden Regiment war eine Kompanie übrig geblieben! Die Verlustliste Ende 1918, in der auch der am 24.10.1917 verstorbene Josef Zind enthalten ist, liest sich wie eine Bilanz des Schreckens, die dieser grauenvolle Krieg in vier Jahren über Europa gebracht hat, und ähnelt der oben abgebildeten Verlustliste des Offenburger Traditionsregiments 170.

Verlustliste des 22. Infanterie-Regiments 1914–1918:

Tote: 3593 Mannschaften, 412 Unteroffiziere, 73 Offiziere,
2 Ärzte

Vermisste: 835 Mannschaften, 73 Unteroffiziere

Verluste durch Krankheiten und Unfall: 127 Mannschaften,
12 Unteroffiziere, 2 Offiziere

In Gefangenschaft Ende des Krieges: 1894 Mannschaften,
291 Unteroffiziere, 50 Offiziere, 2 Ärzte

Josef Zind muss bei den wechselnden Einsätzen dieses Regiments ungeheure Strapazen durchgestanden haben. Die häufigen Verlagerungen der Einsätze von Lothringen und den Vogesen nach Flandern im Westen, von dort auf den südlichen Balkan und wieder an die Westfront und in die Hexenkessel von Verdun, unmittelbar darauf Einsätze an der russischen Ostfront und schließlich der gewaltige Vormarsch in Rumänien bis zur Besetzung der Hauptstadt Bukarest bezeichnen tausende von Kilometern Transporte und Märsche. Josef Zind musste an vorderster Front bei allen entscheidenden Einsätzen mit seinem Maschinengewehr präsent sein und als Scharfschütze die Gegner genau im Auge haben, um die Sturmangriffe der Infanteristen abzusichern. Zu der Erschöpfung der Einsätze kam der ständige Wechsel der Schlachtfelder in unterschiedlichen Regionen und Jahreszeiten, von der Hitze der flandrischen Schützengräben bis zu der Eiseskälte auf dem Balkan, in Polen und in den Karpaten. Auch die lange Zeit von zwei Monaten fern der Heimat im Lazarett mit einer Hirnverletzung ohne Aussicht auf Wiederherstellung seiner körperlichen und geistigen Kräfte, ehe er vom Tod erlöst wurde, muss

für Josef Zind eine entsetzliche Zeit quälenden Leids gewesen sein.

Adolf Geck berichtet in seiner Ausgabe der Kriegsbilder vom 04.11.1917 in seiner blumig-poetischen Sprache über diese Zeit nach Allerheiligen in Offenburg: *„In der geschmückten Totenau am Kählerbach ist in dieser Woche wieder eine Opfer des Krieges aus der Blüte Jungoffenburgs zur stillen, immobilen Kompanie der großen Armee eingereiht worden. Im Vereinslazarett Finsterwald endete sein junges Leben der hiesige Zugmeistersohn Josef Zind, Gefreiter und Maschinengewehr-Scharfschütze, der als Kriegsfreiwilliger in den Augusttagen 1914 ins Heer eingetreten war. Auf dem Vormarsch in Rumänien erlitt er schwere Gehirnverwundungen. Zuletzt war wieder Hoffnung auf Heilung vorhanden. Plötzlich kam die Trauerbotschaft. Der junge Studierende der Zahnheilkunde hatte das hiesige Gymnasium bis zur Oberprima besucht. Nun ruht er in heimischer Erde bei seinem Klassenkameraden Hermann Walz. Im Namen der Stadtgemeinde sprach am Grabe Stadtrat Monsch zu der großen Trauerversammlung. Der kleine Raum des Ehrenfriedhofs verwahrt nun etliche der hoffnungsfrohen Schüler unseres Gymnasiums.“* In der Kriegschronik von Georg Monsch zum 30.10.1917 heißt es dazu nüchtern: *„Beerdigung des gefallenen Kriegsfreiwilligen Zind von hier. Derselbe war Abiturient, sehr begabt und braver Sohn. Chronist legte unter warmen Worten städtischen Kranz nieder. Familie spricht ihm in den Zeitungen herzlichen Dank aus.“*

Josef Zind erhielt einen Eintrag im Gedenkbuch seiner Heimatgemeinde, der Dreifaltigkeitskirche. Mitunterzeichnende unter der Todesanzeige vom 27. Oktober und der Danksagung



Schmerzerfüllt geben wir Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, dass unser lieber Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Nefte und Enkel

Josef Zind

Gefreiter und Maschinengewehr-Scharfschütze in einem Inf.-Regt.

im Alter von nahezu 25 Jahren an seiner am 21. August 1917 erlittenen schweren Verwundung, wohl vorbereitet, im Vereinslazarett Finsterwalde den Heldentod für das Vaterland gestorben ist.

Offenburg, den 27. Oktober 1917. 4100

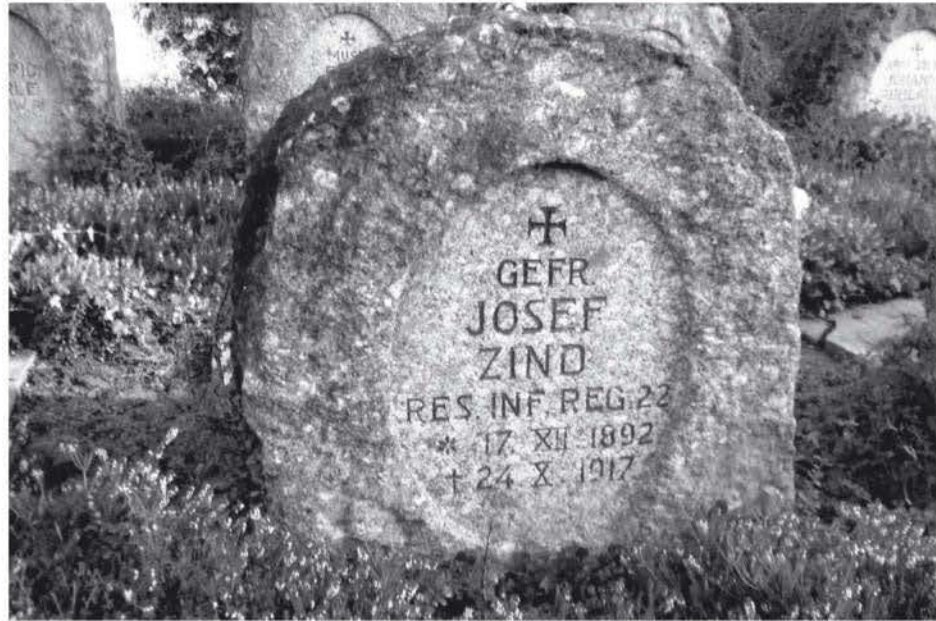
In tiefer Trauer:

Familie Josef Zind, Zugmeister.
„ Emil Berger, Zahnarzt.

Die Beerdigung findet Dienstag Nachmittag 1/25 Uhr statt.

Todesanzeige
für Josef Zind

*Grabstein für Josef
Zind auf dem Offen-
burger Waldbach-
friedhof*



vom 08. November 1917 ist die Familie des Zahnarztes Emil Berger, von dem im Stadtarchiv eine Reihe von Feldpostkarten vorhanden sind, die aber für unsere Untersuchung nicht relevant sind. Nachkommen von Josef Zind leben noch heute in Offenburg, ein Verwandter wurde später Lehrer am Offenburger Gymnasium.

Die Familie hat offensichtlich ihren gefallenen Sohn von Finsterwald im südlichen Brandenburg nach Offenburg überführen lassen. Hier ruht er nun im Grab Nr. 197 des Ehrenfriedhofs für die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs am Waldbach, unweit des Grabes seines Schulkameraden Hermann Walz (Nr. 180) und unmittelbar neben dem zwei Jahre jüngeren gymnasialen Abiturientenkollegen Kamill Schäfer von der Jagdstaffel Richthofen. Diesen drei Gymnasiasten war es neben wenigen anderen vergönnt, nach ihrem Tod auf dem Schlachtfeld in heimatliche Erde und damit in die Nähe ihrer trauernden Angehörigen übergeführt zu werden. Die vielen anderen gefallenen Gymnasiasten wurden dort bestattet, wo sie gefallen waren, meist am Rande des Schlachtfelds und später umgebettet auf die unzähligen Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkriegs im blutgetränkten Flandern.

Hermann Walz, Jochen Zinds zwei Jahre jüngerer Schulkamerad, hatte ähnlich strapaziöse Einsätze wie dieser zu überstehen. Auch er war an allen Fronten zwischen Vogesen, Flandern und Ostpreußen eingesetzt und bereits eineinhalb Jahre vorher verletzt worden und gefallen. Beide Freunde hatten sich nach ihrem Eintritt in den Krieg nicht mehr gesehen, nicht im Felde und nicht bei einem Fronturlaub in Offenburg, auch hatten sie keinen Kontakt über die Feldpost oder Adolf Gecks Redaktion,

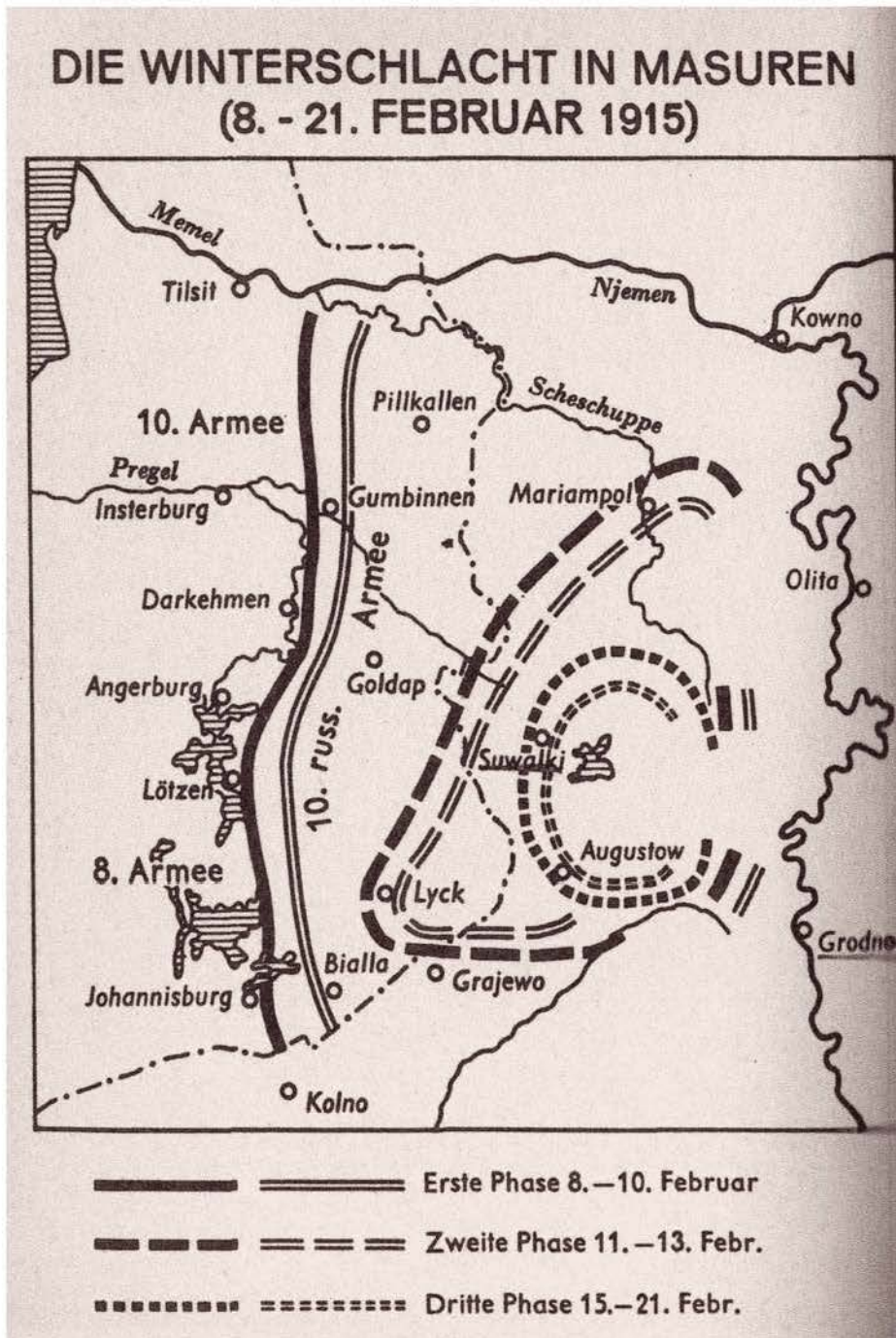
wie andere hier beheimatete Soldaten. Herrmann Walz wurde am 10.02.1894 als zweites Kind katholischer Eltern geboren. Er wohnte nicht weit vom Gymnasium in der Grabenallee 16, auch das Haus der Familie Geck mit dem Verlag und der Druckerei waren nicht weit entfernt. Sein Vater Albert Walz (13.06.1862 in Schwetzingen – 11.09.1929 in Karlsruhe) war Justizoberinspektor, laut Todesanzeige von 1916 Großherzoglicher Oberjustizsekretär. Mit seiner Ehefrau Elisabeth Röhler aus Bretten (geb. am 30.12.1866) hatte er drei Kinder: Else (geb. 1887 in Rastatt), Hermann (geb. 1898 in Bruchsal) und Katharina (geb. 1899 in Mannheim). Die verschiedenen Geburtsorte der Kinder deuten auf die häufige Versetzung des Vaters als Justizbeamter hin, ab 1903 ist die Familie in Offenburg gemeldet. Hermann Walz absolvierte seine ordentliche Reifeprüfung Ende des Schuljahrs 1911/12 zusammen mit 19 weiteren Abiturienten, wie Brandel Geck, A. Konrad Grüninger und A. Dannecker, die ebenfalls im Krieg gefallen sind. Sie alle konnten ihre Berufswünsche, wie Journalist, Mathematiker und Volksschullehrer genauso wenig verwirklichen, wie H. Walz seinen Berufswunsch Ingenieur. Aus der Schulzeit am Gymnasium ist in den Annalen der Schule ein kleines interessantes Detail überliefert. Bei der Schlussfeier des Jahres 1909 am 31. Juli in der Turnhalle führte das Gymnasium Kleists Hermannsschlacht auf. Unter Georg Huber als Quintilius Varus spielte der Unterprimaner Hermann W. damals im fünften Akt, 6–9 den ersten Feldherrn. Das Programm zeigt noch einmal das ganze Spektrum eines friedlichen Normaljahres am Gymnasium vor der großen Katastrophe des nahen Ersten Weltkriegs, der dann so viele Opfer unter den Schülern fordern sollte (siehe auch Abb. S. 427).

Hermann wird ab 17.10.1912 in Karlsruhe gemeldet als Student mit Militärverhältnis Kriegsfreiwilliger, auf der Todesanzeige erscheint unter seinem Namen cand. ing. Er hatte an der Karlsruher Hochschule sein Vorexamen bestanden und meldete sich 1914 sofort zum Militär, wahrscheinlich als einjähriger Offiziersanwärter. Diese Reserveoffizierslaufbahn begann nach der Rekrutenausbildung mit dem Dienstgrad Gefreiter, dem der Rang des Fahnenjunkerunteroffiziers und Feldwebelfähnrichs folgte. Als Leutnant der Reserve übernahmen dann diese Abiturienten bereits nach kurzer Zeit Führungsaufgaben im Stab oder als Zugführer in der Truppe anstelle der bereits im ersten Kriegsjahr stark dezimierten Berufsoffiziere. Jeder Offizier hatte im Krieg einen eigenen Burschen als helfenden Begleiter bei sich. Hermann zog nach kurzer Ausbildung am 01.11.1914 ins Feld und diente im *Reserve-Infanterie-Regiment 78*,

im Laufe des Krieges auch noch in drei anderen Regimentern. Das Regiment 78 war im niedersächsischen Osnabrück stationiert, mit ihm war H. Walz in der zweiten Jahreshälfte 1915 zweimal am Hartmannsweilerkopf eingesetzt, Mitte April 1916 bei einem Sturmangriff an der Westfront. Im Frühjahr 1915 absolvierte H. Walz seine theoretische Führerausbildung für das Offizierskorps im Sennelager nördlich von Paderborn. Dank seiner guten nachbarschaftlichen Kontakte zu Adolf Geck, dem Vater seines Klassenkameraden Brandel Geck, treffen laufend informative Eintragungen aus seinem Kriegstagebuch über die Einsätze an der Front in Offenburg ein, die dann redigiert in den wöchentlichen „Kriegsbildern“ des Offenburger Tageblattes veröffentlicht werden.

In der ersten Meldung zur Lage an Weihnachten 1914 heißt es am 03.01.1915: *„Der im 21. Armeekorps als ‚Tunnel‘-Bewohner fechtende Hermann Walz lernt, wie es im Bericht vom 20. v.M. heißt, ‚das wieder ganz heimatlich anmutende, gemütliche Offenburger Deutsch im Schützengraben ganz besonders hochschätzen‘.* Zum 07.03.1915 lesen wir: *„Der Frühling naht mit Brausen ... Von Emil Faißts Konpennäler Hermann Walz, dem kriegsfreiwilligen Teutonen unserer Garnison, ist endlich ein Lebenszeichen vom linken Flügel der Ostarmee eingetroffen ...“.* Offenbar war Hermanns Regiment in den Osten verlegt worden und kämpfte jetzt an der russischen Front. Das wird durch Gecks nächste Meldung vom 21.03.1915 bestätigt: *„Kriegsfreiwilliger Hermann Walz (Reg. 170) meldete aus Suwalki (Russland) seine Verbringung in ein Lazarett; Nachrichten aus der Heimat erreichten ihn seit Januar nicht mehr. Was indessen der Sohn unseres Oberjustizsekretärs bei der masurischen Winterschlacht und zuletzt vor Grodno an Strapazen ausgestanden hat, ist kaum zu beschreiben. Nun liegt er verwundet und von schwerer Erkältung sich erholend im märkischen Lazarett bei Beelitz; bald kehrt er zur Heimat.“*⁶⁶ Zur allgemeinen Kriegslage am östlichen Kriegsschauplatz heißt es im Tagesbericht der OHL: *„In der Gegend nordwestlich Grodno ... ist keine wesentliche Änderung eingetreten.“* Auf eigenen Wunsch kommt er von Beelitz kurz in die Garnison nach Offenburg zurück, um sich auszukurieren, ehe er wieder an die Front zurückbefohlen wird.

Hermann Walz ist inzwischen turnusgemäß Leutnant der Reserve geworden und hat sich das Eiserne Kreuz verdient. Nach der Genesung finden wir ihn im August nahe der Heimat an der Vogesenfront, von der man wegen der immer heftiger werdenden Kämpfe den Kanonendonner bis nach Offenburg hört. „D'r alt Offeburger“ schreibt dazu am



Plan der Winter-
schlacht in den
Masuren

12.09.1915: „Unser junger Leutnant Hermann Walz aus der Grabenallee hat sich, wie ein Augenzeuge sagt, unter den vordersten Sturmtruppen zur Eroberung französischer Gräben ausgezeichnet; sein Zug legte über ein Dutzend Alpenjäger und ein Maschinengewehr als Beute fest.“ Im gleichen Bericht wird von der Verwundung des gymnasialen kriegsfreiwilligen Leutnant Nüßle und seinem Lazarettaufenthalt in Colmar und vom oben erwähnten Tod des 17-jährigen Leutnants Rudi Sachs am Lingenkopf berichtet. H. Walz hatte die furchtbar harten Gebirgskämpfe am Lingenkopf und am Schratzmännle mit seiner Maschinengewehrkompanie selbst mitgemacht. A. Geck berichtet am

26. September von dessen waghalsigem Einsatz am Lingenkopf:

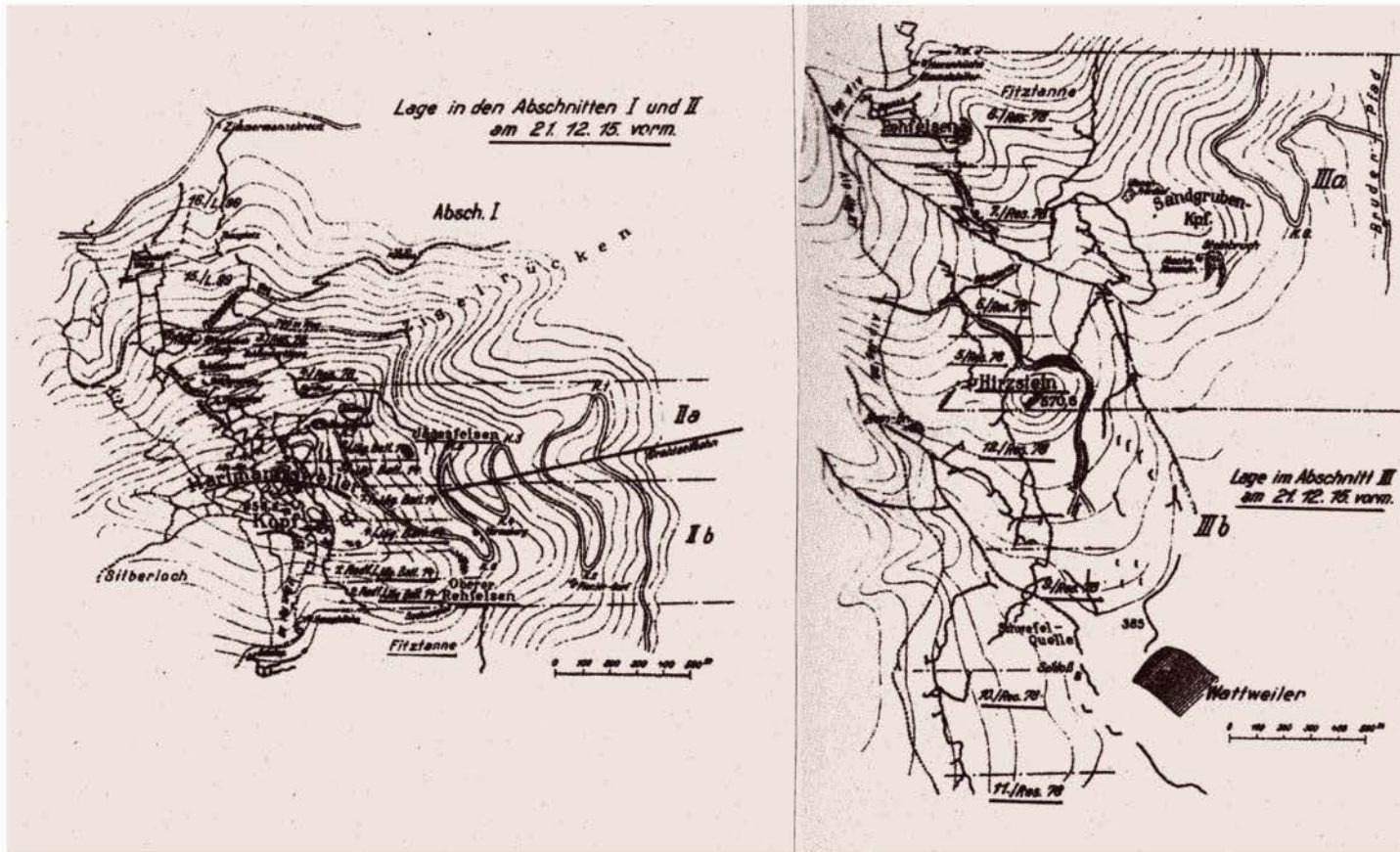
„Leutnant Walz führte seinen Zug im Sturmangriff gegen die bedrohenden Franzosen und sprang als erster, mit wenigen Mannen sich mit Handgranaten seinen Weg Bahnend, in den heldenhaft erkämpften Graben. Noch ein weiteres Stück von 60 Metern eroberte der junge Offizier und verschanzte sich dort zum bleibenden Aufenthalte. Bald zierte die Brust des Kühnen das Ehrenzeichen des Eisernen Kreuzes. Es dürfte für solche Tat auch das erstklassige gewesen sein! Wir Offenburger sind stolz auf den Ritter aus der Grabenallee.“

Hermann muss im Oktober schon wieder im Westen bei Tahure und Somme-Py im Hexenkessel der Champagne als Zugführer seinen Mann stehen, wo er erfolgreich eine strategische wichtige Position verteidigen hilft.

Der „mutige Soldat fliegender Kolonnen“, wie ihn A. Geck respektvoll nennt, kämpft im Winter dann wieder an der hart umkämpften Vogesenfront am Hartmannsweilerkopf. Während vier Kompanien der Mecklenburgischen Jäger 14, von denen am selben Ort zuvor zwei seiner Schulkameraden gefallen waren, vom Jägerfelsen im Westen angreifen, sind zwei Kompanien von Hermann Walzs 78er-Infanteristen im Norden

Am Lingenkopf





vom Ziglerücken her eingesetzt. Beim tapferen Sturmangriff auf den von den französischen Alpenjägern verbissen verteidigten Gipfel „am Schreckenstage des 21.12.1915“ ist auch Hermann Walz im blutigen Nahkampf dabei. Er wird als Zugführer von einer Kugel getroffen, die seinen Rücken von einer Schulter zur anderen durchbohrt. Als bedrückender Augenzeugenbericht über die Folgen dieses Tages liest sich das amtliche Tagebuch des katholischen Feldgeistlichen Benedict Kreuz (1879–1949), der als Divisionspfarrer der 12. Landwehrdivision den Kampf in der vordersten Linie miterlebte. Am 21.12. war er mit der Schwebebahn zum Hartmannsweilerkopf hinaufgefahren, musste dann aber wegen deren völliger Zerstörung aus ihr in zehn Metern Höhe geborgen werden. Er berichtet von dem höllischen Trommelfeuer der Franzosen, das er in einem Unterstand pausenlos bis zum Nachmittag aushalten musste. Für den 22./24. trägt er ein: „Besuche in Lazaretten, Verbandsplätzen und Beerdigungen den ganzen Tag, zum Teil auch in der Nacht.“ Bis zum 31. „Briefwechsel für Schwerverwundete, Besuche in Stellungen und sehr viele Beerdigungen“.

Der Hartmannsweilerkopf geht verloren und fällt am Abend in französische Hand. Er wechselt im Lauf der folgenden Kriegsjahre wieder mehrfach seinen Besitzer. H. Walz kommt erneut in ein Lazarett, zieht aber im April 1916 wieder ins Feld.

*Der Kampf der Res. 78
am Hartmannsweilerkopf
am 21.12.1915*

Bei einem Sturmangriff seines 78er-Regiments an der Westfront, wahrscheinlich bei Verdun (so auch der Standesamts- eintrag), zeichnet er sich durch seinen äußerst mutigen Ein- satz aus, so dass ihn der Bataillonskommandeur für das Ei- serne Kreuz 1. Klasse vorschlägt. Es kommt nicht mehr dazu, weil derselbe Truppenführer bald darauf den Eltern telegra- phisch mitteilen muss, dass ihr Sohn bei einem erneuten Sturmangriff auf eine feindliche Stellung am 07.05.1916 getö- tet wurde. Im amtlichen Tagebericht der OHL aus dem Großen Hauptquartier heißt es am 10.05.1916: „In den Argonnen ver- suchte der Feind im Anschluss an eine Sprengung in unsere Gräben einzudringen. Er wurde zurückgeworfen. Südöstlich der Höhe 304 wurden feindliche Vortruppen weiter zurück gedrängt und eine Feld- wache aufgehoben.“ Und A. Geck schreibt zum 14.05.1915: „Am Schmerz der schwer getroffenen Familie über den Verlust des einzi-



Todes-Anzeige.

Unser guter und einziger Sohn, Bruder und Neffe

Hermann Walz,
can. ing.

Leutnant der Reserve im Reserve-Infanterie-Regiment 78,
 Ritter des Eisernen Kreuzes.

fiel im Alter von 22 Jahren am 7. Mai ds. Js. bei einem Sturmangriff den
 Heldentod für's Vaterland.

Wir bitten dem lieben Verstorbenen ein gutes Andenken zu bewahren
 und um stille Teilnahme.

Im Namen der tieftrauernden Hinterbliebenen:
Albert Walz, Grossh. Oberjustizsekretär.

Beileidsbesuche werden dankend abgelehnt.

Offenburg, den 10. Mai 1916. 1669

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise liebevoller
 Teilnahme am Tode unseres in treuester Pflicht-
 erfüllung im Kampfe für das Vaterland gefallenen
 Sohnes

Hermann

danken wir von Herzen. 1732

Offenburg, den 16. Mai 1916.

Familie A. Walz.

Todesanzeige und
 Danksagung für
 Hermann Walz

gen Sohnes beteiligt sich ein weiter Kreis in inniger Hingabe. Möge ihr dies ein lindernder Trost sein ... Nunmehr beträgt die Zahl der Gefallenen aus Offenburg nach amtlicher Angabe 178, in Wirklichkeit wird sie höher sein.“⁷ Er nennt H. Walz in einer abschließenden Würdigung „einen lieben, tapferen Kameraden“, einen tapfer fechtenden Burschen, ja, „ein vielversprechendes Genie.“

Laut Geck hatte Hermann Walz bei seinem Einsatz zwischen Verdun und Somme „in seiner letzten Kampfstellung noch im Kreise Offenburger Kameraden glückliche Stunden des Wiedersehens verlebt“. Sein Freund Josef Zind war nicht dabei. Der kämpfte gerade bei verschiedenen Einsätzen an der Ostfront und musste noch bis Ende des kommenden Jahres seinen Mann stehen, ehe er an der Seite des Freundes seine letzte Ruhestätte fand, die beide wieder vereinte. Das Soldatengrab von Hermann Walz liegt im westlichen Teil des Offenburger Ehrenfriedhofs für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs am Waldbach. Die Schrift ist auf dem verwitterten Granitstein kaum noch zu entziffern und kann, unter der Nummer 180, nur noch aus den amtlichen Unterlagen der Friedhofsverwaltung entschlüsselt werden:

LEUTNANT
HERMANN WALZ
*10.XII.1894
†07.V.1916
INF. REG. 78

Direkt neben ihm (Nr. 179) liegt der zwei Jahre jüngere Schulkamerad Fliegerleutnant Kamill Schäfer (1896–1918) von der



Der verwitterte
Grabstein von
Hermann Walz



*Die Soldatengräber
auf dem Waldbach-
friedhof am Volks-
trauertag 2014*

Jagdstaffel Richthofen und daneben, aus dem gleichen Abiturjahrgang 1914, Leutnant Hermann Fässler (1896–1918) vom Offenburger Traditionsregiment 170 (Grabnummer 178). Nur durch drei Gräber getrennt ruht Josef Zind (Nr. 197) mit der gut lesbaren Grabinschrift:

GEFR. JOSEF ZIND
RES. INF. REG. 22
*17.XII.1892
+24.X.1917

So sind die beiden Schulkameraden, deren Freundschaft der furchtbare Krieg auf so grausame Weise zerrissen hat, wieder im Tode vereint, auch jetzt 2015 noch, nach 100 Jahren.

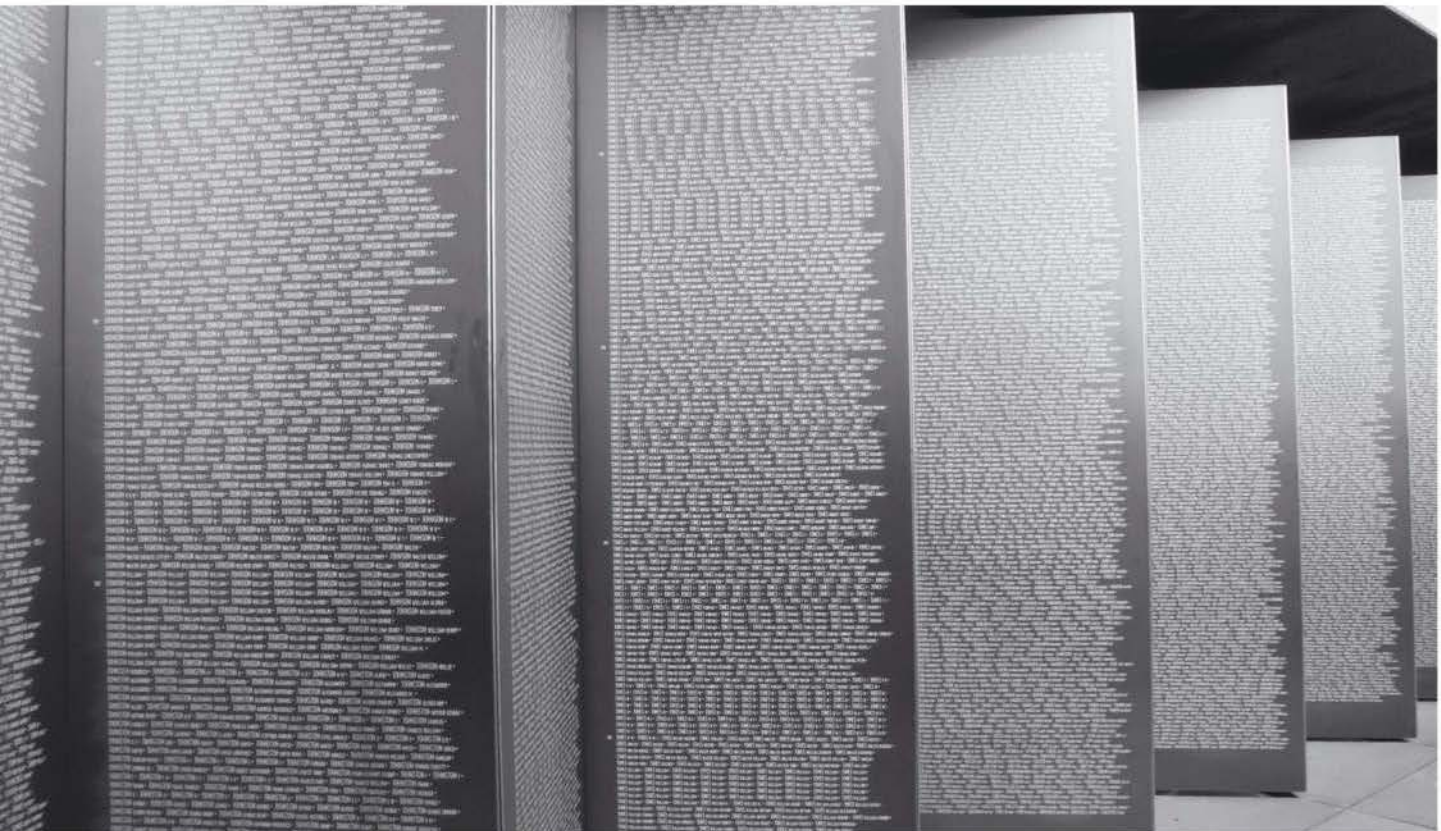
Der Ring der hunderttausend Namen

Was bleibt von den hier behandelten zehn jungen Offenburgern, ist ihr Name. Er war der Schlüssel zu den Schicksalen der hier behandelten fünf zerrissenen Freundschaftspaare: ihre Namen in den städtischen Archivalien und Einwohnerkarten, den Listen ihrer Schulen, kirchlichen Gedenkbüchern, Familienchroniken, Traueranzeigen, den Regiments- und Kriegsberichten und auf Grabsteinen. Sie haben bis auf einen Fall Biographien erschließen lassen, die dadurch dem Vergessen entris-

sen wurden, um eine sichtbare Spur im historischen Bewusstsein und der ehrenden persönlichen Erinnerung zu hinterlassen.

Unterschiedlich waren die Beziehungen der zehn, zum Teil blutjungen Kriegsfreiwilligen, die an fast allen deutschen Fronten des Ersten Weltkrieges zum Einsatz kamen, bei dem die meisten oft schon 1915 nach schwersten Verwundungen ihr Leben lassen mussten. Einer von ihnen verfasst unter der familiären Todesanzeige in der Zeitung für seinen in Masuren gefallenen Freund ein wehmütiges und verzweifeltes Trauergedicht. Ein anderer stirbt schon Mitte Januar 1915, auf gemeinsamem Wachposten mit seinem Freund schwer verletzt, in einem flandrischen Lazarett, neben dem er auch beigesetzt wird. Ein jahrelanger Klassenkamerad findet Anfang 1915 sein Ende im französischen Kriegslazarett nach einem tödlichen Gewehrschuss, sein Freund überlebt in dreijähriger Gefangenschaft, muss erneut im Zweiten Weltkrieg als Offizier mitkämpfen und kann dann ein ganz normales Leben bis 1960 führen. Zwei andere Freunde sterben im Alter von knapp 17 Jahren, mit einigen Monaten Abstand qualvoll beim Kampf um den „Menschenfresser“ Vieil Armand, dem heimatnahen Hartmannswilkerkopf, der eine schon am ersten Weihnachtstag 1914 durch eine Granate getroffen, der andere durch eine Mine zerfetzt. Zwei weitere schließlich werden im raschen Wechsel zwischen Ostfront und Westfront hin und her gerissen, der eine von ihnen überlebt 1916 einen couragierten Sturmangriff bei Verdun nicht, der andere erliegt einer Hirnverletzung im fernen Rumänien.

Dem Vergessen entrissen werden sollen jetzt auch die Namen der unzähligen anderen Gefallenen vieler Nationen, die auf einem der blutigsten Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges, im französischen Flandern, ihr Leben lassen mussten, dort, wo sich auch heute noch ein Soldatenfriedhof an den anderen reiht. In der Nähe der Stadt Arras, bei der von 1914 bis 1918 mehrfach erbitterte Kämpfe zwischen den verfeindeten Nationen ausgetragen wurden, wovon heute noch der Soldatenfriedhof „Maison Blanche“ mit allein 44833 deutschen Gefallenen von 1914 bis 1918 ein erschütterndes Zeugnis ablegt, ragt seit wenigen Monaten ein einzigartiges Erinnerungsmonument in die Landschaft. Am 11.11.2014, dem Tag des Waffenstillstands von 1918 und noch heute einem der höchsten französischen Nationalfeiertage, wurde bei Notre-Dame-de-Lorette von Staatspräsident Francois Hollande eine neue Internationale Gedenkstätte eingeweiht, die den bisherigen Rahmen nationaler Erinnerungskultur sprengt und auch architektonisch neue



Der Ring der Erinnerung von Notre-Dame-de-Lorette: Totale und Details (Tafel und Einzelname)

FELIX • HUBER FELIX • HUBER FERDINAND
FRANZ ADAM • HUBER FRANZ SERAPHIN •
HUBER FRITZ • HUBER GEORG • HUBER GEORG
GEORG • HUBER GEORG • HUBER GEORG •
GEORG • HUBER GEORG • HUBER GEORG JO
NN • HUBER HERMANN • HUBER IGNATZ
HUBER JOHANN • HUBER JOHANN • H
HUBER JOHANN • HUBER JOHANN • H

Maßstäbe setzt. Architekt Philippe Prost hat einen Ring der Erinnerung konstruiert, der als Symbol „der Einheit, des Friedens und der Ewigkeit“ verstanden werden soll. Eine riesige Ellipse aus Kunststein von 330m Umfang, von der 58m frei über der Erde schweben, verzeichnet auf 500 eingelassenen, drei Meter hohen Metalltafeln die Namen von 580000 Gefallenen dieses für alle Zeiten gezeichneten Kriegsschauplatzes, ohne Dienstgrad, Konfession oder Nationalitätshinweis, auch ohne Unterscheid zwischen Siegern und Besiegten.

Diese Namen vereinen in ihrer überwältigenden Fülle die Toten dreier in dieser Region Krieg führenden Nationen, neutralisiert durch die Buchstabenfolge des Alphabets: 106012 Franzosen und ihre Kolonialsoldaten, 173876 Deutsche und 241214 Gefallene des britischen Commonwealths, darunter neben den Engländern viele aus Kanada, Südafrika, Indien, Australien und Neuseeland. Mit der Gleichheit der hier vereinten Opfer in dieser modernen Gedenkstätte überwindet gerade das von Deutschland 1914 besetzte und heimgesuchte Frankreich auf seinem Boden den Gegensatz der damaligen alten „Erbfeindschaft“ und setzt ein beeindruckendes Zeichen der Versöhnung der Völker und der Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden. Auch hier sind Namen der Zugang zur Individualisierung von persönlichen Einzelschicksalen in einem grauenhaften und aus heutiger Sicht absurden Kriegsgeschehen. Der Ring der Erinnerung steht damit vielleicht auch stellvertretend für die 70 Millionen Soldaten des Ersten Weltkriegs, von denen 10 Millionen gefallen sind und 20 Millionen verwundet wurden, neben sieben Millionen anderen Kriegsoffizieren – Zahlen, die durch einen viel schlimmeren Krieg nur 20 Jahre später um ein Vielfaches überboten werden sollten.

Unveröffentlichte Quellen

D'r alt Offeburger Nr. 789 (30.08.1914) bis Nr.1022 (05.12.1918) in: ZGS 1914–18, StaO
Dokumentation zu den Offenburger Kriegstoten des Ersten Weltkriegs 1914–1918, StaO
Jahresberichte des Großherzoglichen Gymnasiums Offenburg 1913–1918, StaO
Nachlass der Familie Hugle (292 Inventartitel), Bestand 09, StaO
Pläne und Unterlagen der Friedhofsverwaltung Offenburg
Zeitgenössische Sammlung des Stadtarchivs Offenburg: Die Familien Huber und Hugle, StaO

Literatur

Armbruster, Jörg: Das Badische Infanterie-Regiment Nr. 170 aus Offenburg im Ersten Weltkrieg, in: Die Ortenau 94, 2014, 375–400, Offenburg 2014
Dittler, Erwin: Georg Monsch, 12. Kleine Kriegschronik 1917, Kehl 1992

- Eberle, Hendrik: Hitlers Weltkriege. Wie der Gefreite zum Feldherrn wurde, Hamburg 2014
- Goes, Gustav: Hartmannsweilerkopf. Das Schicksal eines Berges im Weltkrieg, Wolfenbüttel 1930/2014
- Ihlenfeld, O. R. L. von: Das 9. Badische Infanterie-Regiment im Weltkrieg, Berlin 1926
- Merker, Manfred: Gymnasiale Kriegsbegeisterung und vaterländischer Opfertod, in: Die Ortenau 94, 2014, 111–166, Offenburg 2014
- ders.: Mit Kopfschuss und Uniform zur Konfirmation, in: Die Ortenau 94, 2014, 167–190, Offenburg 2014
- Neues Archiv für Niedersachsen, Band 19, Heft 2, 154–158, Göttingen 1961
- Ortenauer Heimatblatt 3, 15: Richard Hugle, Offenburg 1960
- Puyfelde, Leo van: Collections les Contemporains. George Minne, Brüssel 1930
- Schaefer, Dieter u. a.: Unsere Stadtkirche, Offenburg 2013
- Schellinger, Uwe: Eine Kaserne und ihre Menschen, Offenburg 1998

Bildmaterial: Stadtarchiv Offenburg; Skizzen zum Kampf um den Hartmannsweilerkopf: Gustav Goes, Hartmannsweilerkopf; Huberbilder: privat; Fotos: Verfasser und Philippe Zingarelli/Arras; elektronische Realisation der Abbildungen: Klaus Strittmatter

Anmerkungen

- 1 Ein herzlicher Dank geht an alle, die mir bei meinen monatelangen Recherchen freundlicherweise zugearbeitet haben: Herrn Boomers vom Stadtarchiv Offenburg für seine unermüdliche Bereitschaft bei der Beschaffung von Archivmaterialien, den Brüdern Georg und Franz Huber für die Dokumente und Fotos aus ihrem Familienarchiv, Herrn Sören Knoll für Informationen zur PV Arminia, Herrn Philippe Zingarelli aus Arras für die brandneuen Bilder von Notre-Dame-de-Lorette und schließlich Frau Gräfin Margarete von Buquoy für ihren Akademiebericht. Ein besonderer Dank geht an Herrn Klaus Strittmatter, der für mich wieder die zeitraubende Arbeit der elektronischen Bildrealisierung übernommen hat.
- 2 Zu Leben und Nachwirkung des jüngsten deutschen Kriegsfreiwilligen im Ersten Weltkrieg liegt jetzt eine Sonderuntersuchung des Autors vor: Manfred Merker: Mit Kopfschuss und Uniform zur Konfirmation, in: Die Ortenau 94 (2014), 167–190
- 3 Das Schicksal der 33 gefallenen Offenburger Gymnasiasten jetzt ausführlich bei Manfred Merker: Gymnasiale Kriegsbegeisterung und vaterländischer Opfertod, in: Die Ortenau 94 (2014), 111–166
- 4 Das „Sopha“ im Hause Huber, auf dem Georg und Richard Kaffee trinkend ihren Cäsar studiert haben, die Bilder, Schränke und den Tisch mit den Geschäftspapieren gibt es noch heute nach 100 Jahren hier vor Ort. In diesem historischen Ambiente konnte der Autor tatsächlich zusammen mit Georg Huber freundlicherweise aus der Familienchronik die im Text zitierten und abgebildeten Unterlagen über „Onkel Schorsch“, wie er bei den Huberbrüdern heute noch liebevoll genannt wird, einsehen und die Erlaubnis zur Veröffentlichung erhalten. (Das große Abiturientenbild zeigt leider nicht das Jahr 1910).
- 5 Der Geschichte des Offenburger Traditionsregiments hat jetzt Frank Armbruster eine umfassende Untersuchung gewidmet: Das 9. Infanterie-Regiment Nr. 170 aus Offenburg im Ersten Weltkrieg, in: Die Ortenau 94 (2014), 375–400
- 6 In dasselbe Vereinslazarett Beelitz bei Potsdam wurde auch der Gefreite Adolf Hitler nach seiner ersten Verwundung am 05.10.1916 mit einer Granatsplitterverletzung am linken oberen Oberschenkel eingewiesen und dann am 01.12.1916 wieder zu seiner Truppe zurückversetzt.
- 7 Nach dem vom Stadtarchiv aus standesamtlichen Unterlagen für die Weltkriegsausstellung 2014 rekonstruierten Totenbuch waren es bis zu diesem Zeitpunkt 154.